

Front vor Moskau

e Land der Sowjetunion
ti dem Motorrad hier im
nittes vor Moskau in die
um die Kameraden mit
sorgen.
egsberichter Böhmer-Sch.)

m Arbeitsplatz

Aufwendungen von Ar-
en zwischen der Wohnung
sind als Werbungskosten
. Das gilt nicht, wenn
s persönlichen Gründen
em Ort nimmt oder bei-
beitnehmer des Betriebes
wohnen pflegen. Gerade
Ausgabe der neuen Steuer-
Frage der Berücksichtigung
Werbungskosten wieder be-
einer Mitteilung aus dem
m soll bei der steuerlichen
begünstigten Einzugs- und
es Arbeitsortes groß-
rden. Die Kriegsverhält-
dere zu berücksichtigen sein,
die eine Arbeitsstelle in
rhalten haben ihren bis-
ehalten haben. Der Reichs-
llt, daß in sonstigen Fällen,
nehmer lediglich aus per-
ßerhalb des Einzugs- und
ohnt, nur die als erforder-
Kosten für die Strecke
ätte und einem der Außen-
rtes als Werbungskosten
fen. Die darüber hinaus
für die weitere Strecke bis
ohnort sind nicht steuer-

*

Hinter der Theke vom Tode

an der Lindenstraße wohn-
helm Grause, ein Mann im
m Gaste von der Theke aus
en wollte, brach er plötzlich
n Herzschlag hatte seinem
zt.

il Reuber, Lippstadt; ver-
eimatlichen und Anzeigenteil:
; Verlag und Druck: C. Jos.
anns, Lippstadt.
r. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.



Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 591 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf Hitler-Straße 13

Der Patriot

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg. kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg. Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 299 (1. Blatt) Büren, Sonnabend/Sonntag, 20./21. Dezember 1941 46. Jahrgang

Kronkolonie Hongkong in japanischer Hand

Die japanische Flagge weht über dem Hafen - Schlüssel zu Chinas Reichtum - Brechung des letzten britischen Widerstandes

Tokio, 19. Dez. (Ostasiendienst.) Das Kaiserliche Hauptquartier gab bekannt, daß die Japaner auf Hongkong erfolgreich gelandet sind.

Wie Domei aus Kaulun ergänzend berichtet, erfolgte die Landung am 18. Dezember um 22 Uhr (15 Uhr deutscher Zeit) an drei Punkten im nordöstlichen Teil von Hongkong und in einem westlichen Abschnitt der britischen Kronkolonie. Die landenden japanischen Marinestreitkräfte und Heerestruppen wurden von Kaulun aus durch heftiges Feuer der japanischen Artillerie unterstützt. Der Feind erwiderte das Feuer. Die japanischen Streitkräfte führen ihre weiteren Operationen in allen Teilen Hongkongs mit Schnelligkeit aus.

Tokio, 19. Dez. - Wie die Agentur Domei aus Kaulun meldet, befand sich der größte Teil der Insel Hongkong am Freitag um 11 Uhr japanischer Zeit (4 Uhr deutscher Zeit) in japanischer Hand. Die Fahnen mit der aufgehenden Sonne wehen über dem Hafen und flattern von den Höhen der Insel. Die noch verbliebenen feindlichen Truppen haben sich auf den Victoria-Hügel zurückgezogen, während die Stadt Victoria selbst bereits von japanischen Truppen besetzt wurde.

Damit ist das Schicksal der britischen Kronkolonie besiegelt. Die japanischen Landungstruppen sind zur Zeit damit beschäftigt, den britischen Widerstand zu brechen. Die endgültige Besetzung der ganzen Insel kann daher nur noch eine Frage der Zeit sein.

*

Die Insel Hongkong an der südchinesischen Küste ist an der leichten Bucht von Kanton und der Mündung des Perl-Flusses gelegen. Die Insel, die 80 qkm groß und um die sich noch eine Anzahl kleinerer Inseln gruppiert, war im Jahre 1839 Ausgangspunkt des Opiumkrieges, in dessen Verlauf die Briten die Insel im Jahre 1841 besetzten, um sie nicht wieder herauszugeben. Die Chinesen mußten sie vielmehr im Jahre 1842 endgültig abtreten.

Heute umfaßt das Gebiet der britischen Kronkolonie einschließlich des Pachtgebietes von Kaulun, der gegenüberliegenden Halbinsel, rund 1 000 qkm, das Stadtgebiet von Berlin rund



884 qkm. Die Insel selbst wird von dem etwa 500 m hohen Victoriahill, einem dicht bewaldeten, steilen Bergkegel, gekrönt. An seinen Hängen erstreckt sich terrassenförmig ansteigend die Stadt Victoria, die dem Bergkegel ihren Namen gegeben hat. Victoria und Kaulun haben zusammen rund 1 Million Einwohner.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts hat Großbritannien Hongkong bis in die jüngste Zeit hinein zu einem erstklassigen Handelszentrum im Süden Asiens entwickelt. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser britischen Kronkolonie, die mit Recht als der Schlüssel zum Reichtum Chinas bezeichnet wurde, und die Größe ihres Durchgangshandels wird am besten gekennzeichnet durch die Tatsache, daß etwa ein Viertel der chinesischen Einfuhr und etwa ein Drittel der Ausfuhr über Viktoria, den bedeutendsten Hafen und Handelsplatz an der Südostküste Chinas, ging. Der Durchgangshandel erstreckt sich besonders auf Seide, Tee, Zucker, Baumwolle, Oel, Bauholz, Reis, Kohle, Hanf, Petroleum, Vieh und Opium. Viktoria, auch ein chinesischer Auswandererhafen, ist der Sitz mehrerer Industrien, namentlich der Textil-, Schmuckwaren-, Möbel-, Zucker-, Seifen-, Papier- und Oelindustrie. Nachdem Japan das Hinterland Hongkongs im Verlaufe des japanisch-chinesischen Konfliktes immer mehr besetzte, büßte die Kronkolonie Großbritanniens einen beträchtlichen Teil ihrer einstigen Bedeutung als Handelsplatz ein.

Um ihre Machtstellung in Ostasien zu unterbauen, haben die Engländer Hongkong seit Jahren in verstärktem Ausmaß zu einem bedeutenden Waffenplatz ausgebaut und mit ihm das strategische Dreieck Singapur—Hongkong—Port Darwin (im Norden Australiens). Von Englands stärkster Festung in Ostasien, Singapur, liegt Hongkong über zweitausend Kilometer Luftlinie entfernt.

Der strategische Wert Hongkongs ist darin zu sehen, daß es von einem aus dem Osten vorstoßenden Gegner nicht ohne weiteres liegen gelassen werden konnte. Denn in seinem Rücken wäre diese Feste gefährlich. Sie mußte also genommen werden.

Die Kehrseite der Medaille

Rr. Roosevelt und Churchill sahen für ihren Krieg gegen Japan ihre größte Chance in dem Umstand, daß mehr als die Hälfte des japanischen Einfuhrbedarfs aus Gebieten der USA. und des britischen Empire gedeckt wurde, ja bei kriegswirtschaftlich wichtigen Einfuhren zu einem noch höheren Satz. Dieser betrug unter Einbeziehung der Lieferungen Niederländisch-Indiens sogar 70 v. H. Es ist also ein besonderes Merkmal des Ostasienkrieges, daß Japan den Lebenskampf gegen seine im Frieden wichtigsten Handelspartner führen muß. In Washington und London war man sich vollauf der Bedeutung bewußt, die die USA. und das britische Empire für den japanischen Einfuhrbedarf besaßen. Man dachte sich Japan in so großer Abhängigkeit, daß man glaubte, durch eine Unterbindung der japanischen Einfuhr das beste und einfachste Mittel in der Hand zu haben, das japanische Volk maßlos zu knebeln und es dadurch den Forderungen der plutokratischen Machthaber in Washington und London gefügig zu machen. Unter dieser Voraussetzung schürten die Hetzer zum Kriege, der für Japan unvermeidlich geworden war.

Jene Voraussetzung war jedoch falsch. In dem übereilten Bestreben, die Kriegsfackel nach Ostasien zu tragen, hatte man den Umfang und die Intensität der japanischen Abwehrmaßnahmen ebenso unterschätzt wie die japanische Wehrkraft und den Wehrwillen. Man verkannte die Gründlichkeit, mit der sich Japan auf den Krieg vorbereitete, der für das Land in sicherer Aussicht stand. Man mißdeutete auch die japanische Schweigsamkeit, die von dem plutokratischen Hetzlärm so kraß abstach. Seit mindestens fünf Jahren war Japan angestrengt bemüht, alle wirtschaftlichen Kräfte im Mutterlande und in den Außenbezirken für die Auseinandersetzung mit den Weltfeinden in Washington und London zu mobilisieren. Es geschah durch verstärkte Erschließung aller Rohstoffvorkommen, wie Kohle und Eisenerze, durch erhöhte Produktion synthetischer Rohstoffe wie Kunstfasern und Treibstoffe. Ist Japan selbst auch nicht mit Rohstoffen überreich gesegnet, so bildet doch Mandschukuo ein ergiebiges Reservoir für Kohle, Eisenerz, Oelschiefer, Magnesit, Bauxit u. a., auch für wichtige agrarische Rohstoffe wie Wolle und Sojabohnen. Aus den besetzten chinesischen Gebieten bezogen die Japaner weitere mineralische und agrarische Erzeugnisse. Außerdem vollführte Japan in den letzten Jahren eine Außenhandelsverlagerung von den USA. und dem britischen Empire weg auf die sogenannten Länder des Yen-Blocks hin. Hand in Hand mit diesen Maßnahmen ging eine systematische Vorratspolitik und schließlich eine weitgehende Sicherung umfassender Zufuhren aus Indochina und Thailand.

Darüber hinaus ergriff Japan selbst einige offensive Wirtschaftsmaßnahmen, indem es alle amerikanischen und englischen Guthaben einfrieren ließ und über dreißig der wichtigsten amerikanischen Dachgesellschaften die Kontrolle übernahmen, wozu sich noch die Kontrolle über die Ausfuhr von Rohseide gesellte.

So hatte sich Japan für den unausbleiblichen Waffengang auch wirtschaftlich gründlich vorbereitet. Jetzt ist Südostasien unmittelbares Kriegsgebiet. Als Folge ergibt sich die für die Plutokraten verhängnisvolle Gefahr des Ueberganges von Rohstoffgebieten an Japan, das sich nun durch Eroberung nimmt, was es braucht. Wir haben noch gestern an dieser Stelle darauf hingewiesen, was für wichtige und mengenmäßig bedeutsame Rohstoffquellen in Südostasien für die Briten und Nordamerikaner versiegen, für Japan aber zu fließen beginnen. Als bereits feststellbare Rückwirkungen dieser Wandlung sind die Kursenkungen aller Papiere der ostindischen Gummi- und Zinnunternehmungen bezeichnend.

Zusammenfassend darf man behaupten, daß Japan nicht nur nicht wegen Mangel an kriegswichtigen Gütern zu kapitulieren braucht, sondern daß es gerade durch den ihm aufgezwungenen Krieg in wachsendem Maße über kriegswirtschaftlich wichtige Rohstoffe verfügt, während gleichzeitig die anglo-amerikanische Kriegswirtschaft eine empfindliche Einbuße erleidet. Das ist die Kehrseite des von den Plutokraten heraufbeschworenen Wirtschaftskrieges gegen Japan.

Neuer britischer Raubanfall

Portugiesisch-Timor besetzt - Große Erregung in Portugal

Berlin, 19. Dez. Australische und niederländisch-indische Truppen haben am 18. Dezember den portugiesischen Teil der Insel Timor gewaltsam besetzt. Dieser Gewaltakt gegen die portugiesische Souveränität wurde durch die Propagandalüge eingeleitet, daß Japan die portugiesische Kolonie Macao besetzt hätte. Sowohl von japanischer wie von portugiesischer Seite wurde diese Meldung sofort dementiert. Der Angriff auf die portugiesische Insel Timor hat in Portugal große Erregung hervorgerufen.

Hierzu teilt die amtliche japanische Nachrichtenagentur Domei u. a. mit:

Der Regierung nahestehende Stellen, die die gewaltsame Besetzung Portugiesisch-Timors durch australische und niederländische Truppen kommentierten, bezeichneten diesen Schritt als ein weiteres Beispiel für die flagrante Neutralitätsverletzung gegenüber schwächeren Ländern. Dieselben Kreise erklären, Großbritanniens verbrecherische Verdrehung der japanischen Motive, als Japan im Einverständnis mit den dortigen Behörden auf friedliche Weise in Thailand und Französisch-Indochina eindrang, passe gut zu Großbritanniens ständiger Mißachtung der Neutralität unverteidigter Länder.

Die Besetzung der portugiesischen Pazifik-Insel Timor durch britische, australische und niederländisch-indische Truppen ist ein Willkürakt der selbst in der Geschichte dieses Krieges nicht seinesgleichen hat. Unter den fadenscheinigsten Vorwänden ist damit das Territorium eines neutralen Staates von England mit Krieg überzogen worden. Wie in allen früheren Fällen, der Verletzung der Neutralität von Norwegen, Holland, Belgien, Griechenland und Jugoslawien, erfolgt der Rechtsbruch von der Seite derjenigen Mächte, die angeblich diesen Krieg nur führen, um die Freiheit und Souveränität der kleinen Staaten zu erhalten. Der britische Ueberfall erfolgt dazu gegen das Gebiet eines Staates, der nach der letzten Botschaft des britischen Königs an den portugiesischen Staatspräsidenten als „der älteste und treueste Freund Großbritanniens" apostrophiert wurde. Daß die holländische Exil-Regierung in London an diesem Unternehmen mitwirkte, charakterisiert sie als eine politische Prostituierte niedrigen Grades. Gerade die Holländer in Niederländisch-Indien hätten aus der Geschichte dieses Krieges wissen sollen, welche Folgen sich für die Völker, die das Opfer solchen Neutralitätsbruches werden, ergeben können. Der Verlust Curacaos an Großbritannien und der Verlust Guananas an die Vereinigten Staaten hat der holländischen Exilregierung offenbar das letzte Gefühl von Ehre und Anstand geraubt und sie zur Teilnahme an der Verschwörung gegen ein Land ermutigt, das mit den Niederlanden niemals die geringsten Differenzen hatte. Vielleicht ist die Wegnahme dieses Gebietes nur das Vorspiel einer noch größer angelegten Verschwörung nach dem Beispiel jener britischen Unternehmungen im Irak und in Iran.

Harte Abwehrkämpfe im Osten

Britischer Kreuzer versenkt - Zwölf britische Flugzeuge abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei der Abwehr feindlicher Angriffe kam es an mehreren Stellen der Ostfront zu harten Kämpfen. Der Feind erlitt schwere Verluste. Die Luftwaffe bekämpfte trotz schlechter Wetterlage Truppenansammlungen, Artilleriestellungen, Panzerkräfte und Nachschubwege des Gegners. An der Kola-Bucht wurde ein Handelsschiff mittlerer Größe durch Bombenwurf schwer beschädigt.

Im Mittelmeer versenkte ein Unterseeboot unter Führung von Kapitänleutnant Driver vor Alexandria einen britischen Kreuzer der „Leander"-Klasse.

Der Versuch eines starken Verbandes britischer Bomber und Jäger, einen Hafen in den besetzten Westgebieten anzugreifen, brach gestern unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Deutsche Jäger und Flakartillerie schossen zwölf britische Flugzeuge ab, darunter fünf viermotorige Bomber. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

Der italienische Wehrmachtbericht

Torpedotreffer auf fünf Britenkreuzern

Berlin, 19. Dez. Der italienische Wehrmachtbericht vom 19. Dezember meldet harte Kämpfe in der Cyrenaika. Verbände der italienischen und deutschen Luftwaffe griffen mit sehr guten Ergebnissen im Tiefflug auf dem Marsch befindliche Kolonnen mit Bomben an. Am Nachmittag des 17. Dezember griffen Torpedogeschwader in den Gewässern der Cyrenaika Einheiten der britischen Kriegsmarine an und beschädigten drei Kreuzer. Ein weiterer Kreuzer wurde am Donnerstag bei Malta von Torpedos italienischer Flugzeuge getroffen. Deutsche Torpedoflugzeuge trafen einen großen feindlichen Kreuzer und setzten ihn in Brand.

Wohlgezielte Treffer

Einzelheiten zu den Verlusten der USA.-Pazifik-Flotte

Tokio, 19. Dez. Auf Grund besonderer Informationen meldet „Jomiuri Schimbun" heute Einzelheiten über die Verluste der USA-Pazifik-Flotte. Danach erhielten von den versenkten Schiffen das Schlachtschiff der „California"-Klasse direkte Treffer in den Munitionsraum und sank in einer Minute. Das Schlachtschiff der „Maryland"-Klasse wurde von Torpedo- und Bombentreffern in zwei Teile zerrissen. Das Schlachtschiff der „Arizona"-Klasse ereilte das gleiche Schicksal. Von den beiden anderen Schlachtschiffen, die noch versenkt wurden, ging das eine nach direkten Torpedotreffern in einer Minute unter, und das andere infolge verschiedener Torpedotreffer.

Die schwer beschädigten USA-Schiffe erhielten durchweg direkte Treffer von Torpedos oder Bomben.

Noch einer abgesägt!

Bangkok, 19. Dez. Nach einer Meldung aus Canberra (Australien) gab der australische Kriegsminister bekannt, daß der bisherige Oberkommandierende der australischen Truppen in Ostasien, General Miles durch Generalmajor Henry Douglas Winter ersetzt worden ist.

Die britischen Truppen räumten auch die Insel Penang

Schanghai, 19. Dez. General Sir Archibald Wavell, der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Indien gab, wie aus Delhi gemeldet wird, bekannt, daß die englischen Truppen gezwungen waren, die Insel Penang, die vor der Ostküste der malayischen Halbinsel gelegen ist, zu räumen.

Verspätetes Eingeständnis

Die unbedingte Zuverlässigkeit des OKW-Berichts wieder einmal erwiesen

Genf, 19. Dez. Die britische Admiralität gab den Verlust des britischen Kreuzers „Dunedin" bekannt, der im Atlantik durch den Torpedotreffer eines deutschen U-Bootes versenkt wurde.

Am 26. November hatte der OKW-Bericht mitgeteilt, daß ein U-Boot unter Führung von Kapitänleutnant Mohr im Atlantik einen britischen Kreuzer der „Dragon"-Klasse versenkt habe. Churchill hatte sofort dementieren lassen, der Kreuzer „Dragon" sei nicht versenkt. Jetzt gibt die Admiralität den Verlust des Kreuzers „Dunedin" bekannt, der zur Klasse der „Dragon" gehört. Damit ist wieder einmal bewiesen, was von englischen Dementis zu halten ist. London streitet etwas ab, was gar nicht behauptet worden ist. Mit faulen Ausreden sucht es einen deutschen Erfolg hinwegzudisputieren und muß schließlich doch kleinlaut die Wahrheit zugeben.

Der Kreuzer „Dunedin" war Ende 1918 vom Stapel gelaufen. Seine Wasserverdrängung betrug 4 850 Tonnen. Er hatte eine normale Besatzung von 450 bis 469 Mann. Die Bestückung bestand aus sechs 15,2-cm-Geschützen, drei 10,2-cm- und vier 4,7-cm-Flakgeschützen. Der Kreuzer hatte auch 12 Torpedorohre und besaß eine Geschwindigkeit von 29 Seemeilen.

Wenn und aber

In Japan hat man aus den glänzenden Erfolgen die einzig richtige Schlußfolgerung gezogen, die darin besteht, sich nicht etwa auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen, sondern gemäß der alten Regel den „Helm fester zu binden". Man bereitet neue militärische Aktionen vor und setzt inzwischen die Operationen zu Lande konsequent und erfolgreich fort. In Amerika aber hat man zunächst geglaubt, die Oeffentlichkeit über die ganze Größe der erlittenen Schläge hinwegtäuschen zu können, und hat sich mit Teilgeständnissen begnügen wollen. Nach der Veröffentlichung der erwähnten Bilanz aus Tokio hat das selbstverständlich keinen Zweck mehr, und nun veranstaltet man ein Gericht über die schuldigen Personen, bei denen in den ersten Tagen des Krieges die Verantwortung gelegen hat. Der bisherige Oberbefehlshaber der amerikanischen Flotte im Stillen Ozean, Admiral Kimmel, wurde seines Postens enthoben und durch den Admiral Nimitz ersetzt. Auch andere Personalveränderungen wurden vorgenommen, und in Washington ist ein besonderer Ausschuß zur Untersuchung über die Katastrophe von Hawai eingesetzt worden. In der Berichterstattung aber schwankt man nun zwischen dem Eingeständnis der Wahrheit und dem Versuch der weiteren Vertuschung, wobei die Engländer, die auf diesem Gebiete ja bereits große Erfahrungen haben, ihren amerikanischen Bundesgenossen die schwierige Aufgabe der Unterrichtung der Oeffentlichkeit etwas zu erleichtern suchen. Ob diese englischen Lügen, in denen davon die Rede ist, daß die im wesentlichen vernichtete amerikanische Flotte eifrig bemüht sei, ein Gefecht mit den Japanern herbeizuführen, bei der amerikanischen Bevölkerung den gewünschten Erfolg haben, bleibt abzuwarten.

Man versucht in London wie in Newyork, sich mit allerlei „Wenn und Aber" zu trösten und erklärt im Rundfunk, wenn man eine große Zahl von Flugzeugen hätte, würde es nicht schwer sein, Singapur zu verteidigen, und wenn man genügend Schiffe hätte, würde auch die Verteidigung der Philippinen keine Sorgen machen. In anderthalb Jahren soll es so weit sein — aber vorläufig siegt Japan!

Churchills Sündenböcke

Genf, 19. Dez. „Man kann damit rechnen, daß Veränderungen im britischen Oberbefehl in Ostasien auf die Maßnahmen folgen, die bereits für den Oberbefehl der nordamerikanischen Pazifikflotte und der nordamerikanischen Armee und Luftwaffe in Hawai bekannt gegeben wurden."

Mit dieser Ankündigung bereitet Reuters Militärkorrespondent Annalist die britische Oeffentlichkeit darauf vor, daß auch Churchill als der eigentliche Hauptverantwortliche entschlossen ist, Sündenböcke für die Niederlagen zu suchen, die Großbritanniens Streitkräfte in Ostasien erleben mußten. Auf diese Weise will der Katastrophenpremier offenbar die immer stärker werdenden Stimmen heftiger Kritik der britischen Oeffentlichkeit, die — wie Annalist zugibt — „eine gewisse Ungeduld wegen der scheinbaren Langsamkeit des englisch-amerikanischen Gegenschlages bekundet", zum Schweigen verurteilen.

Vor ein Kriegsgericht?

Rio de Janeiro, 19. Dez. Einer Meldung aus Washington zufolge erklärte Kriegsminister Stimson, daß die Umbesetzung des Kommandos auf Hawai vorgenommen wurde, weil die Untersuchung einen Mangel an Vorbereitung auf Hawai ergeben habe. Stimson erwähnte die Möglichkeit, daß die abgesetzten Generale Short und Martin vor ein Kriegsgericht gestellt werden könnten.

Schnell gerächter britischer Uebermut

Tokio, 19. Dez. Durch die Ablehnung der zweiten japanischen Aufforderung an den Generalgouverneur von Hongkong, die befestigte Stadt mit Rücksicht auf die rund eine Million Nichtkämpfer zu übergeben, haben die Briten bewiesen, daß ihnen das Schicksal ihrer nichtenglischen Staatsangehörigen völlig gleichgültig ist. Ueber das kurz vor der Landung auf Hongkong übermittelte Uebergabeverlangen werden folgende Einzelheiten bekannt: Mit Rücksicht auf das Los der Honakonger Zivilbevölkerung entsandte der japanische Befehlshaber am Mittwoch morgen erneut Parlamentäre nach Honakong, die den britischen Generalgouverneur zur Uebergabe des befestigten Platzes ersuchten, damit weiteres Blutvergießen unter der Einwohnerschaft verhütet werde. Die Briten lehnten jedoch diesen von rein menschlichen Beweggründen diktierten Vorschlag wieder ab. Der Führer der japanischen Abordnung, Oberstleutnant Tada, der gleichzeitig Leiter der Presseabteilung der japanischen Expeditionsarmee in Südchina ist, erklärte nach seiner Rückkehr, der vom Samurei-Geist eingegebene Vorschlag habe mit Ritterlichkeit auf der Gegenseite gerechnet. Nach seiner Ablehnung würden die Japaner niemals wieder Parlamentäre nach Hongkong entsenden. Der Generalgouverneur und die anderen Engländer würden jetzt mit Waffengewalt auf die Knie gezwungen.

Deutschjapanischer Rundfunkvertrag

Berlin, 19. Dez. Am Donnerstagvormittag wurde zwischen den deutschen und japanischen Bevollmächtigten in Tokio ein deutsch-japanischer Rundfunkvertrag abgeschlossen. Der Vertrag sieht vor, daß die Reichsrundfunkgesellschaft und die Japanische Rundfunkgesellschaft zur Vertiefung des Verständnisses für die Eigenart ihrer Völker einen monatlichen Austausch von Rundfunksendungen zwischen Berlin und Tokio vornehmen. Die Ansage des Programms wird in deutscher und japanischer Sprache erfolgen.

Aegypten bricht die Beziehungen zu Ungarn ab

Budapest, 19. Dez. Amtlich wird mitgeteilt: Der Geschäftsträger der königlich-ägyptischen Regierung erschien am 18. Dezember im königlich-ungarischen Außenministerium und teilte mit, daß die königlich-ägyptische Regierung am 15. d. M. beschlossen habe, die diplomatischen Beziehung zur königlich-ungarischen Regierung abzubrechen.

Rumänischer Zerstörer versenkt Sowjet-U-Boot

Bukarest, 19. Dez. Das rumänische Oberkommando teilt mit, daß der rumänische Zerstörer „Regele Ferdinand" am 17. Dezember ein sowjetisches U-Boot im Nordwesten des Schwarzen Meeres mit Wasserbomben versenkt hat.

„Die USA. drittklassige Seemacht"

Die japanische Presse über die Schlacht bei Hawai

Tokio, 19. Dez. (Ostasiendienst des DNB.) Die gesamte japanische Presse verzeichnet heute mit größten Ueberschriften und den neuesten Bildern von allen Fronten die vernichtenden Niederlagen der nordamerikanischen Pazifik-Flotte.

„Nachdem die gesamte nordamerikanische Pazifik-Flotte am 8. Dezember im wahrsten Sinne des Wortes zertrümmert wurde", schreibt Domei, „ist der USA.-Traum eines transpazifischen Angriffs auf das eigentliche Japan verflogen." Nordamerika sei mit diesem Schlag von einer erstklassigen zu einer drittklassigen Seemacht herabgesunken. Noch vor knapp zehn Monaten habe Marineminister Knox behauptet, Nordamerika allein sei den kombinierten Flotten mehrerer möglicher Feindländer gewachsen. Heute habe sich wieder einmal die Wahrheit des alten Sprichwortes ergeben, daß Hochmut vor dem Fall komme. Nach der Seeschlacht bei Hawai besäßen die USA. nur noch acht Großkampfschiffe, von denen je drei 30 bzw. 26 Jahre alt und nur zwei neueren Datums sind. Die Tatsache, daß sowohl der Oberbefehlshaber der nordamerikanischen Pazifik-Flotte wie der Befehlshaber von Hawai abgesetzt und vor ein Untersuchungsgericht gebracht wurden, spreche für die in den USA. angerichtete Verwirrung eine deutliche Sprache.

Unter der Ueberschrift „Größter Seesieg in der Geschichte" schreibt „Japan Times and Advertiser": Die entscheidende Bedeutung dieses Seesieges sei noch größer als die der klassischen Schlacht im Japanischen Meer 1905, die der russischen Flotte ein Ende bereitete. Die Seeschlacht bei Hawai werde in die Geschichte eingehen als ein Ereignis ohne Parallele, in der die Japaner sich in ihrer Pflichterfüllung und Treue gegenüber ihrem Vaterlande selbst übertroffen hätten.

„Sahi Schimbun" stellt fest, daß die USA. zum Neubau der verlorenen Schiffe vier bis fünf Jahre brauchten. Den Vereinigten Staaten sei ein wahrhaftes „Karthago des 20. Jahrhunderts" bereitet worden. Das nordamerikanische Volk müsse heute einsehen, daß die Politik Washingtons die USA. ins Unglück gestürzt hätten.

Australische Sorgen

Tokio, 19. Dez. Unter dem Titel „Australien in Panik" berichtet die Zeitung „Asahi", daß die australische Regierung bereits schlimme Befürchtungen für den Fall der Einnahme Singapurs durch die Japaner hege. In Australien sei man der Ansicht, daß der Fall Singapurs das Schicksal Australiens besiegele. Die Landung der Japaner auf Borneo habe diese Stimmung verstärkt. Nach ausländischen Meldungen habe die australische Regierung Schritte unternommen, um australische Truppen, besonders Offiziere, aus Nordafrika zurückzuholen, da sie in der Heimat dringender gebraucht würden als in Uebersee. Die Australier und Neuseeländer bildeten den Kern der britischen Armee an der libyschen Front. Dort würden sie aber nur für britische Interessen eingesetzt. Schon während des Feldzuges in Griechenland habe es in der australischen Regierung Auseinandersetzungen hierüber gegeben. Premierminister Menzies habe bereits im August geäußert, Australien könne sich nicht allein verteidigen, und die amerikanische Hilfe, besonders die der amerikanischen Flotte, sei unbedingt erforderlich. Nach den stürmischen Erfolgen Japans seien die Befürchtungen Australiens jetzt um so stärker. Zweifellos könne sich Australien jetzt weder auf England noch auf Amerika verlassen.

Belagerungszustand in Argentinien

Buenos Aires, 19. Dez. Wie schon kurz gemeldet, hat die argentinische Regierung am Dienstagabend mit sofortiger Wirkung den Belagerungszustand über ganz Argentinien verhängt. Die Verhängung des Belagerungszustandes wurde vom Innenminister allen Provinzregierungen, Postdirektionen und sonstigen Amtsstellen offiziell mitgeteilt. Die Durchführungsbestimmungen im einzelnen werden noch erwartet. Einstweilen steht fest, daß sich nach den Erklärungen des Innenministers das Dekret in erster Linie auf die Versammlungs- und Pressefreiheit auswirken wird. Der Innenminister erklärte, daß vor Erteilung der Erlaubnis für öffentliche Versammlungen jeder Fall einzeln von den Behörden geprüft werde. Zur Frage der Pressefreiheit erklärte er in Ergänzung zu den an die Zeitungen und Agenturen bereits ausgegebenen Richtlinien, daß beide, Zeitungen und Agenturen, weiter wahrheitsgemäß Tatsachen berichten sollten, auch seien Kommentare erlaubt, jedoch keinesfalls solche einseitiger und tendenziöser Art. Die Bedeutung des Belagerungszustandes, der nur vorbeugender Art ist, kann nach einem Ausspruch des Vizepräsidenten Castillo dahin zusammengefaßt werden, daß niemand über niemanden schlecht sprechen solle. Deshalb wird auch der Belagerungszustand in der Begründung des Dekretes als Mittel zur Stärkung der nationalen Einheit bezeichnet und als ein Instrument zur Aufrechterhaltung der von der Regierung eingenommenen außenpolitischen Haltung und zur Verwirklichung der Beschlüsse der früheren panamerikanischen Konferenzen über die kontinentale Verteidigung und die Neutralität.

Das Parlament, dessen außerordentliche Einberufung nicht beabsichtigt scheint, soll später von der Maßnahme unterrichtet werden. Das Dekret ist von allen Ministern unterschrieben. Die Mittwochmorgenpresse gab den Wortlaut des Dekrets und die Erklärungen Castillos und des Innenministers mit aller Ausführlichkeit wieder.

Die französischen Schiffe in Amerika

Zürich, 18. Dez. Während noch gestern morgen in Vichy auf Grund angeblicher Informationen aus New York versichert worden war, die Amerikaner hätten auf die Beschlagnahme der „Normandie" und der übrigen französischen Handelsdampfer die in amerikanischen Häfen liegen, verzichtet, lag bereits am Mittwochabend eine gegenteilige Meldung vor. Diese sagte, daß der Passagierdampfer „Normandie" inzwischen tatsächlich durch die amerikanischen Behörden im Hafen von New York beschlagnahmt worden sei. Angeblich sollen die Amerikaner eine „angemessene Entschädigung" angeboten haben, über deren Charakter jedoch keinerlei Mitteilung vorliegt. Der Kapitän der „Normandie" Lehude, hat übrigens erklärt, daß die aemerikanische Absicht, die „Normandie" zu Kriegszwecken zu benutzen oder gar zu einem Flugzeugträger umzubauen, kaum zu verwirklichen sein werde. Was das Schicksal der übrigen zehn bis zwölf französischen Handelsschiffe in amerikanischen Häfen betrifft, so liegt noch keine zuverlässige Information darüber vor, ob nach der Entfernung der französischen Besatzungen auch schon die offizielle Beschlagnahmung vorgenommen worden ist.

Kurz berichtet

Tokio. Außenminister Togo sandte an die Außenminister der vier neutralen südamerikanischen Länder Argentinien, Brasilien, Chile und Peru gleichlautende Botschaften, in denen er die von der englisch-nordamerikanischen Agitation aufgestellten Behauptungen kategorisch dementiert, daß Japan irgendwelche gegen die südamerikanischen Nationen gerichteten Absichten habe.

Tokio. Unter dem Namen „Großes Hauptquartier für die Verwaltung der Schiffahrt in Kriegszeiten" wurde ein Büro für Schiffahrtsangelegenheiten errichtet. Zum Direktor wurde Vizeadmiral Kiyoshi Hara ernannt.

Angaben zum Tage

Nicht mehr „Ferner Osten"

Der pazifische Krieg, wie wir den zwischen Japan einerseits und Amerika und England andererseits ausgebrochenen Krieg im Stillen Ozean kurz bezeichnen wollen, hat eine nicht unwesentliche Korrektur in der geographischen Anschauungsweise endlich zum Reifen gebracht. Auch in Deutschland hat man naturgemäß in den Schulen und auch sonst Weltkarten ausgegeben, die Europa in die Mitte des Blickfeldes setzen. Die Folge davon war, daß der Stille oder Große Ozean von Nord nach Süd mitten durchgeteilt wurde. Bei dieser Darstellungsweise konnte der in England entstandene Begriff des Fernen Ostens um so leichter Eingang finden, da Ostasien in die östliche Hälfte dieses Kartenbildes gerückt war. Doch findet man auf Spezialkarten und unter dem Eindruck des pazifischen Krieges eine zutreffendere Darstellung des Weltbildes. Bei ihr steht der Stille Ozean in der Mitte der Karte, der Beschauer nimmt den günstigsten Platz etwa in der Mitte des Indischen Ozeans ein und hat auf diese Weise die große Ländermasse Europa-Asien unmittelbar vor sich, im Süden Afrika angehängt, während ganz rechts der amerikanische Raum mit Nord- und Südamerika das Bild abschließt. Die japanische Regierung hat für ihren Bereich die Bezeichnung Ferner Osten abgeschafft. In diesem Sinne ist bereits der japanische Botschafter in London, Shigemitsu, vor Jahren vorgegangen, als er nach seiner Tätigkeit als Botschaftsrat in Berlin Direktor der europäisch-asiatischen Abteilung im Auswärtigen Amt in Tokio war. Er verbot damals die Bezeichnung Ferner Osten für seinen Amtsbereich. Fast zur gleichen Zeit hat die sowjetische Regierung die alten zaristischen Bezeichnungen in ihrem ostasiatischen Bereich, so für die Küstenprovinz „Primorskaja Oblast", abgeschafft und dafür die Gesamtbezeichnung „Sowjet-Fernost" eingeführt. Man sprach infolgedessen von einer roten Fernostarmee, die der später in der Versenkung verschwundene Marschall Blücher aufgestellt hat. Auch die australische Regierung lehnte die Bezeichnung Ferner Osten ab, der für sie eher ein Naher Osten war. In Japan hat man sich auf die Bezeichnung „Das größere Ostasien" geeinigt. Im Dreimächtepakt vom 27. September 1940 ist der „Großostasiatische Raum" offiziell festgelegt worden. Auch bei uns wird man in Zukunft also nicht mehr vom Fernen Osten sprechen, sondern von Ostasien, womit alle Gebiete des östlichen asiatischen Kontinents, ferner Japan mit seinen Inselgruppen und Südostasien, vor allem aus Niederländisch-Indien und den Philippinen bestehend, verstanden werden.

Tokio. Drei Kampfflugzeuge der japanischen Armee unternahmen einen überraschenden Angriff auf das Flugfeld von Ipoh im Bezirk Penang und schossen im Luftkampf zwei von sechs Feindflugzeugen vom Buffalo-Typ ab. Sieben weitere Flugzeuge wurden am Boden zerstört.

Tokio. Zu den erneuten japanischen Luftangriffen auf Penang wird ergänzend mitgeteilt, daß drei Kampfflugzeuge der Armee einen überraschenden Angriff auf das Flugfeld von Ipoh im Bezirk Penang durchführten und im Luftkampf zwei von sechs Feindflugzeugen vom Buffalo-Typ abschossen. Sieben weitere Flugzeuge ähnlichen Typs wurden am Boden zerstört.

Berlin. Trotz wechselnder Kältegrade und örtlicher Schneestürme, die eine besondere Flugtechnik voraussetzen, griffen starke Verbände deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge an allen Abschnitten der Ostfront den Feind erfolgreich an.

Berlin. Die Bolschewisten hatten am 18. Dezember bei ihren Angriffen gegen die deutschen Stellungen im mittleren Frontabschnitt erneut hohe Verluste an Menschen und Material. An einer Stelle des mittleren Frontabschnitts wurden 14 feindliche Panzerwagen vernichtet.

Stockholm. Nach einer Reutermeldung ist Duff Cooper zum Kabinettsminister für Ostasiatische Angelegenheiten mit „ständigem Sitz" in Singapur ernannt worden.

U-Boot im Nebel

Aus dem Alltag unserer U-Bootkämpfer — Tagelang im dichsten Nebel

Der Sturm ist nicht des Seemanns Freund. Auch er ist manchem braven Seefahrer, vor allem in Küstennähe, zum Verhängnis geworden. Und doch ist es ein geflügeltes Wort bei uns an der Wasserkante, wenn der Sturm über das Wasser fegt, ein Wort, das so ein alter Seebär einmal prägte, als er mit seinem Schiff einen Kuhsturm abritt: De armen Lüd an Land!

Schließlich: Gegen den Sturm hat man ja eventuell Mittel, um ihm zu begegnen. Aber gegen den Nebel gibt es trotz der vielen Versuche, die Ingenieure, Chemiker, Leute vom Fach und Leute, die nur den guten Willen zu helfen, mitgebracht haben, bisher schon anstellten, nichts, das auch nur eine kleine Hilfe für den Seemann bedeuten könnte.

Besonders schlimm haben es natürlich die, die auf kleinem Schiff, auf niederen Planken bei Nebel zur See fahren. Da erzählte mir kürzlich ein U-Boot-Kommandant folgende Begebenheit:

Er stand mit seinem Boot an einer Gegend, die zu jenen gottverlassenen Regionen auf dem Weltmeere gehört, die mit Nebel überreich gesegnet sind.

Tagein — tagaus Nebel, und immer nur Nebel. Alles grau in grau!

Keine Möglichkeit, ein Besteck zu nehmen. Denn weder dringt am Tage die Sonne durch diesen dicken Brei, noch hebt er sich nachts, einen kurzen Blick in die Sternenwelt freizumachen. Es wird auch nicht richtig Tag. Ein Halbdämmer ist das nur um die Mittagszeit, und früh bricht die Nacht herein.

Die Männer, die vier oben auf der Brücke, bohren förmlich ihre Augen in dieses verdammte graue Einerlei. Und gehen sie nach der Ablösung hinunter in die enge, feuchte Stahlröhre, dann nehmen sie mit sich jenes Bild grauer, wabernder Massen, die ihnen oft genug die Sicht auf Bug oder Heck ihres kleinen Bootes nahmen, nehmen sie mit sich das Bild einer trostlosen Einöde. Und kommen sie nach vier Stunden Hindämmern auf der Koje wieder nach oben, so empfängt sie wieder jenes Bild, das sie mit sich hinunternehmen, und das tage- und wochenlang nicht weichen wollte.

Kein Laut dort oben, als das eintönige Rumoren der Diesel, die nur kleine Fahrt laufen. Und hin und wieder wird diesem oder jenem das Wort von Theodor Storm in den Sinn gekommen sein: Kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit.

Einsam, ja einsam und verlassen kommt sich die kleine Schar dort oben am Rande der Welt vor. Und doch heißt es: Aushalten! Denn hier ist unser Platz; der Befehlshaber hat uns hierher gestellt, er rechnet mit uns hier oben. Also: Augen auf! Hineinbohren in diese Unendlichkeit, die ja eigentlich schon 20 Meter vor uns aufhört, die wir nicht durchdringen können. Hineinbohren die Augen, und wenn sie nach wenigen Minuten noch so schmerzen!

Tagelang. Wochenlang. Und immer, und immer wieder dasselbe.

Ja und dann kommen die anderen Sinne. Man horcht. Man bohrt das Ohr in die Stille. Rauscht es da nicht irgendwo?! Ist das nicht das Rauschen des Wassers, das sich am Bug eines Dampfers bricht? Bis man feststellt: es ist das Wasser, das an der eigenen Schiffswand dahinaleitet.

Und doch! War das nicht eben — —!!

Nein, und immer wieder mal nein.

Und auch das Auge fängt an zu trügen. Malt plötzlich Schemen in den milchigen Brei. Schemen, die vorüberhuschen und verschwinden, wie sie kamen, als ein Wunschtraum.

Gesprochen wird nichts dort oben auf der Brücke des Bootes. Weil ja auch das Ohr hineinfühlen muß in das graue Nichts.

Und dann kommt der Kampf gegen das Müdewerden. Gegen das Abstumpfen, gegen die Gleichgültigkeit. Der Kampf ist hart, aber er muß geführt werden; denn in jenem grauen Nichts lauert die Gefahr, die in Bruchteilen von Sekunden da sein kann.

Denn hier zeigt sich die jagdbare Beute nicht zuerst als feiner Rauchstreifen, der am klaren Himmel steht, dann zur Mastspitze wird, und ganz allmählich den Dampfer entstehen läßt, zu dessen Jagd man von der Wasserfläche verschwindet. Hier lauert hinter jedem Wassertropfen, mit dem Luft übersättigt ist, der Tod, der urplötzlich als gewaltige, riesige, etwas dunklere Wand dasteht, die sich auf einen zuschiebt, in Sekundenschnelle Formen und Farbe gewinnt, und — wenn's das Glück will — wieder genau so verschwindet, wie sie kam, aufgesogen wird durch das graue Brodeln.

Da plötzlich — der Kommandant war in diesem Augenblick selber auf der Brücke —:

Alarm!!!

Da ist sie, die Wand, aus dem Nichts entstanden. Immer deutlicher, drohender, dunkler werdend. Riesenhaft! Da ist schon der hoch aufschäumende weiße Bugstreifen!!

Alarm! gellt durch das Boot.

Haargenau, aus der Undurchdringlichkeit schießt das Verderben auf das kleine, winzige Boot zu.

Schnell tauchen!!

Da werden Sekunden zu Ewigkeiten.

Mein Gott, warum kriecht denn der Zeiger am Manometer diesmal so langsam über die Skala?!

Und dann — — das Mahlen der Schrauben.

Deutlich hört man im Turm das Rauschen der Bugwelle. Man hält sich fest. Gleich muß es knirschen und krachen!!

Der dort oben, der Riese aus dem grauen Nichts, ist über dem gehorsam in die Tiefe geglittenen Boot hinweggefahren.

Nun hoch! Nun nachstoßen!

Preßluft in die Tanks!

Turmluk auf!!

Und oben wieder der Nebel, nichts als Nebel, nichts als brodelnde graue Urweltschwaden. —

Sehen Sie, meine Leser, auch das ist ein Ausschnitt aus dem Alltag unserer U-Boot-Kämpfer. Und gerade jetzt, in diesen Monaten, in denen die Nebel sich auf das Wasser senken, sollten wir doppelt unsere Gedanken zu jenen schicken, die auf den weiten Weltmeeren auf kämpfendem Vorposten stehen, zu unseren U-Boot-Männern.

Kriegsberichter Kurt Esmarch

Der illustrierte Sonntag

Sonntag, den 21. Dezember 1941 — 10. Jahrgang

Nummer 51

Die Fische wissen wann

Erzählung nach einer japanischen Sage von Max Hinder

Wir sitzen auf den weichen Matten im dämmerigen Raum, dessen Schiebetüren gegen den Garten hin weit offenstehen. Durch das Geäst der Büsche glänzt das Meer, von dem mir Großväterchen, mein lieber Gast, heute eine Geschichte erzählen will. Vor uns auf dem fußhohen Tisch steht ein Fäßchen Reisbranntwein im heißen „Fußbad", neben uns der mit Asche halbgefüllte Steinguttopf, auf dem ein Häufchen Holzkohle glüht. Ich habe mir das, was die Japaner europäische Hast nennen, längst abgewöhnt und warte schon eine Stunde lang geduldig, bis der Alte sein winziges Pfeifchen zum letztenmal leerklopft und bedächtig sein Schälchen austrinkt. Dann legt er die Hände flach vor seine Knie auf die Matte, neigt sich vor etwas Unsichtbarem, schließt eine Minute lang die Augen zur inneren Sammlung und beginnt:

In Bohschu, nicht weit von hier, zieht sich eine Hügelkette der Küste des Stillen Ozeans entlang in einer Meile Abstand vom Ufer. Aus dem flachen Landstreifen zwischen den Hügeln und dem Meer ragen da und dort kleine Felsberge auf. Das waren früher Inseln, und die Wogen brandeten gegen jene Hügelkette. Langsam hatte sich das Land gehoben und bevölkert. Nach der Sage hat Fudo-Sama, der Schutzgott des Schwertes und Herdfeuers, dem Meergott den Boden abgerungen. Man errichtete ihm aus Dankbarkeit viele Tempel in jener Gegend, den schönsten auf einer der früheren Inseln. Am Fuße dieses Tempelfelsens lag ein Fischerdorf; heute ist es ein großer Marktflecken.

In diesem Dorfe wohnte ein Mann, von allen wegen seines Mutes und seiner Rechtlichkeit geachtet, der hatte eines Nachts einen sonderbaren Traum. Er sah bei Windstille große Wellen in der Bucht, und darauf schwammen Bretter und Netze; mitten drin stand die erzene Tempelglocke. Der Priester, den er um eine Deutung bat, riet ihm nur: „Fahre nicht weit!" Am nächsten Tage kam der Hochseewächter mit dem Bericht, der Fischgang draußen sei so stark, wie er ihn in vierzig Jahren nie gesehen habe. Das Dorf jubelte. Nun winkte in diesem schlechten Jahr doch noch ein guter Fang. Die Leute rüsteten eilig ihre Schiffe. Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang wollten sie fahren. In der Nacht erwachte der Mann am gleichen Traum. Nur sah er diesmal unter der Glocke seinen Jüngsten erschlagen. Der Priester, zu dem er im Stockfinstern hinlief, wiederholte die Warnung: „Fahre nicht weit!"

Er, der erfahrenste und kräftigste von allen, sollte die andern allein ziehen lassen? Wenn ihn ein böser Geist genarrt hatte und nichts geschah, was sollte dann aus ihm und den Seinen werden? Würde nicht jeder denken, er wäre vielleicht beim Hochseezug verunglückt, der Traum sei eine Warnung davor gewesen, und er habe sein Leben retten wollen? Verachtung und Schande würde ihn und seine Sippe treffen. Nur sein Blut könnte sie reinwaschen. Er fürchtete den Tod wahrhaftig nicht. Zu oft hatte er ihn überwunden auf hoher See und in den Kämpfen seines Fürsten gegen Feinde. Fuhr er aber mit, so mißachtete er den Befehl der Gottheit, die ihm die Träume gab. In seiner Gewissensnot bat er Fudo-Sama um ein Zeichen. Er betete im Tempel, klatschte dreimal in die Hände, wie die Sitte es fordert, und hörte deutlich, wie es von der bemalten Decke widerhallte: „Fahre nicht weit!" Neben ihm knieten die Fischer, die nun auch alle zum Bittopfer auf den Felsenhügel gestiegen waren. Er verwarf den Gedanken, ihnen von dem Traum, von der Deutung des Priesters, von der Antwort der Tempeldecke etwas zu sagen. Mochte der Bonze das tun, wenn sie ihn fragten. Reden ist unmännlich. Tat ist männlich, stille, entschlossene Tat. Er ließ die andern gehen, hörte ihre Zurufe nicht.

Sie stiegen zum Strande nieder, rollten die Barken auf Rundhölzern ins Wasser, luden Netze und Mundvorrat ein, zogen die Segel auf und nahmen stummen Abschied von den Ihren. Der Priester weihte Bug und Mast, Planken, Ruder und Netze. Und als eben im Osten ein Spalt am Tor zum Tag aufging, kam der Wind auf, und die Segelwand glitt lautlos in die Dunkelheit. Oben im Tempel kniete der Mann. Spät am Vormittag, als Leute kamen, ging er heim. Er ließ sich von der alten Mutter schelten, er habe den Anteil am besten Fang verscherzt, gab seinem Weibe keine Antwort auf die Fragen, sah nicht, wie sein Jüngster in einer Ecke weinte. Die Dorfjugend hatte dem Zehnjährigen nachgerufen: „Dein Vater ist ein Feigling! Du bist auch einer! Er hatte die Lippen wund gebissen und geschwiegen. Er verstand seinen Vater nicht mehr, zu dem er wie zu einem Heiligen aufgeblickt hatte. Der fuhr nun schweigend hinaus in die seichte Bucht und warf dort sein Netz an der Stelle, wo im Traum die Glocke stand. Spiegelglatt, bleiern lag das Wasser in der Mittagshitze unter dem blaßblauen Himmel. Stunden vergingen, und das Netz blieb leer. Der einsame Mann hielt inne und sann. Noch nie hatte er da, wo der Strom der Ebbe am stärksten war, ein leeres Netz gezogen.

Plötzlich fährt er aus seinem Sinnen auf, treibt das Boot mit gewaltigen Stößen zum Ufer, springt heraus, rennt zu seinem Hause. Da sitzen alle betrübt beim Mittagreis. Er reißt sie mit sich zum Tempelhügel, wirft sie vor Fudo-Sama hin: „Betet!" Stürzt zum Glockenhaus, donnert Schlag auf Schlag den schweren Schwebebalken an das Erz. Das hallt weit ins Land wie Feuerläuten. „Bist du von Sinnen, Mann!" Er wirft die Frau von sich. Und läutet, stürmt. Das Volk rennt in Scharen mit Stangen, Haken her. „Wo brennt es?" Keine Antwort. Er läutet, bis das letzte Kind, die letzte Muhme auf dem Hügel ist. Da — wankt der Mann, da wankt das Glockenhaus, die hohen Zedern und das Tempeldach. Die Menschen alle schwanken wie betrunken hin und her, und manche fallen hart. Und dann — ein Schrei aus hundert Kehlen, übertönt vom Tosen einer Wogenwand, die turmhoch über Strand und Dorf hinweg vorbei am Tempelhügel in die Felder braust. Wie tausend Wasserfälle braust die Sturzflut bis zu jenen Hügeln hin, wo einst das Ufer war. Sie rächt den unterlegenen Meergott fürchterlich. Kein Halm, kein Baum bleibt stehen. Was sie im Ansturm schonte, reißt sie noch im Weichen nieder. Wo Reis und Hirse prächtig reiften, sieht man nur grauen Sand. In dieser Wüste grünt allein der Tempelhain.

Die Menschen knieten vor dem bleichen Mann, der — selbst wie ein Steinbild starr — bei Fudo-Sama vor der Leiche seines Jüngsten stand. Der Knabe hatte sich weggeschlichen, als das Volk den läutenden Vater beschimpfte, er habe sie, statt seine Pflicht auf See zu tun, zum Narren gehalten, von der Arbeit weggelockt für nichts; er stelle sich verrückt, um seine Feigheit zu verbergen! Die Schande wollte der kleine Saburo nicht auf seinem Vater lasten lassen. Er sühnte sie mit seinem jungen Leben vor dem Götterbild durch Seppuku. Der Mann kehrte nicht zu Kahn und Netz zurück. Er blieb im Tempel, ward ein Priester. Viel Gutes tat er für das Volk und wurde alt; zweihundertsieben Jahre alt, sagt man. Sein Geist wacht über dem längst neuerbauten Dorf, das starke Deiche gegen die Wut des Meeres schützen; keine Sturzflut hat sie je bezwungen. Auf seinem Grabe steht ein Stein mit dieser Inschrift: „Dem Willen des Himmels gehorsamer Retter." Darunter sind die Zeichen: „Fisch weiß wann." Heute, sechshundert Jahre nach dem Tode des heiligen Mannes, findet die Wissenschaft, daß die Fische ein Seebeben voraus spüren und sich vom Ufer wegflüchten. Wir Fischer wußten das. Und nun genug für heute.

Eine Weile ist es still im Raum. Dann steht mein Gast auf und weist beim Abschiednehmen stumm auf den Spruch unter dem Rollbild in der Ehrennische. Er stellt den Mann dar, den ich von allen Japanern am höchsten schätze, wenn ich ihn auch nur aus Büchern und Berichten über sein kurzes Leben kenne: Saigo Takamori. Der Spruch, ein von ihm verfaßtes Kurzgedicht, lautet (frei übersetzt) wie eine Zustimmung zu dem eben Gehörten:

„Taten werden groß durch Not allein.
Armut, Demut machen Männer groß.
Stähle, Mann, dein Herz. Es kenne bloß
einen Weg, der ja sei oder nein.

Reines Weiß muß Schnee den Blüten schenken,
Frost dem Ahorn wärmend frohes Rot.
Wer es kennt, des Himmels streng Gebot,
dürfte der an sein Behagen denken?"



Sächsische Bauern aus Siebenbürgen mit unseren Soldaten (PK.-Aufnahme: Koch-Sch.)

Himmelswanderer

Deine Leuchtspur, ferner Wand'rer,
brennt mir tief hinein ins Herz,
gläubig schau ich als ein and'rer
Sternenwand'rer himmelwärts.
Nicht ein Fünklein geht verloren
unterm weiten Himmelszelt,
und kein Sternlein, neugeboren,
das aus Gottes Händen fällt!
In sein Schaffen, in sein Planen
seid ihr alle eingespannt
und ihr wandelt eure Bahnen
weithin über Gottes Land.
Euer Leuchten tröstet jeden,
der sich sorgend, nächtens sinnt
und entwirren möcht' die Fäden,
die für ihn die Norne spinnt;
Und für alle ist's ein Mahnen,
das den dunklen Weg erhellt:
leuchten soll'n auch unsre Bahnen,
wandern wir von Welt zu Welt!

Joseph Schumacher

Efasit PUDER

Füße erhitzt, überangestrengt, brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme u. -Tinctur.

Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältlich.

Witwer, 48 Jahre, kath., selbst Handwerker mit etwas Landwirtschaft und größeren Kindern sucht ein gesundes, im ländl. Haushalt erfahrenes

Mädchen oder Witwe

ohne Anhang, **zwecks Heirat** kennen zu lernen. Zuschr. u. X Y 1010 a. d. „Patriot" in Lippstadt.

Alterer alleinstehender Herr sucht für sofort oder bald ein in Küche und Haus erfahrenes

Fräulein oder Frau

zur selbständigen Führung des Haushalts. Meldungen u. O R 978 an den „Patriot", Lippstadt.

Tüchtige kath. Bauerntochter von mittlerem Hofe, nett und stattlich, mit guter Vergangenheit, wünscht

Bekanntschaft

eines Bauern in guten Verhältnissen zwecks späterer **Heirat.** Aussteuer und einiges Verm. vorhanden. Zuschr. u. P O 1002 an den „Patriot" in Lippstadt.

Illusion
REINE BLUTENTROPFEN
MAIGLÖCKCHEN · VEILCHEN · ROSE · FLIEDER
Dralle

Heimat und Heimatzeitung sind ein Begriff!

Stotterer
können f. b. stotterfrei reden. Angst u. nerv. Hemm. b. z. beseit. Viele Dankschr. Ausk. u. Prosp. fr. **H. Steinmeier, Hannover 61,** Wedekindstr. 7.

Hof
von 50 bis 80 Morgen gegen bar **zu kaufen gesucht. Clausing,** Lüdinghausen, H. Hagen 24.



Wer MARYLAN-ZAHNPASTA gebraucht, kann und darf lachen, denn solche Zähne dürfen sich sehen lassen!

Der illustrierte Sonntag

Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedr. Karl Laumans, Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Rpf. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 4.

Der wandernde Berg

Skizze aus dem Moselland von Heinrich Tiaden

Oktobersonnengold rieselte in vollen Strömen die steilen Moselrebenhügel herab und verzauberte jeden im Wingert stehenden Weinstock zu einem in goldrotbraunen Prachtgewändern prunkenden König. Der Himmel leuchtete in einem zarten Blau, schon viele Tage hindurch. Langsam wurden die Tage kürzer, doch ein jeder von ihnen bescherte den gesegneten Moselwingerten eine Reihe von sonnenleuchtenden Stunden, in denen das süße Traubenblut in sanftem Feuer zum Kochen kam.

Vor dem Mäuerchen, das den schönsten und größten Wingert auf zehn Kilometer moselauf und -ab gegen den Bergwald abschloß, stand der Herr dieses Besitztums, der alte Josef Malter. Er hatte die siebzig schon überschritten, doch sein prächtig geschnittener Römerkopf mit dem blankpolierten Schädel, der scharf vorspringenden schmalen Nase, den blauen, durchdringenden Augen, den charaktervollen Lippen und dem wuchtig vorspringenden Kinn verriet noch heute den Mann, der in rastloser Tatkraft und in leidenschaftlichem Drang des Schaffens und Vollbringens sich hier ein kleines Herzogtum geschaffen hatte — einen kraftvoll sprudelnden Born der Lebensfreude. Josef Malter machte in guten Herbsten seine hundert Fuder, nicht selten auch noch mehr, einen Wein, der, als edelster Qualitätsbau bekannt, in alle Weltgegenden wanderte, ein Strom der Gesundheit und Heiterkeit.

„Hallo — Andreas!" schallte des alten Mannes Stimme hell und metallen durch die flimmernde Luft.

Ein Mann in grauer Lodenkleidung, in Schaftenstiefeln, in der Hand einen derben Knotenstock, wandte sich von der Gruppe der Weinbergsarbeiter, denen er eben seine Weisungen gab, ab — er sah den alten Herrn droben stehen und eilte mit der Leichtfüßigkeit seiner jungen Jahre den steilen Berg hinauf.

„Nun, Vater, was gibt es?" fragte er, als er vor dem alten Herrn stand.

Der alte Malter schmunzelte, während sein Blick wohlgefällig an dem stattlichen Schwiegersohn auf und ab lief. Dann aber änderte sich plötzlich seine Miene. „Du, Andreas — wir müssen lesen! Sofort!"

„Lesen — bei dem Wetter?" wunderte sich der andere.

„Gerade bei dem Wetter. Mit der Wärme und dem Sonnenschein ist es zu Ende. Ich spüre in meinen alten Knochen den Umschlag."

„Aber, Vater, du irrst dich sicher!" lachte der junge Mann. „Das Barometer steht sehr gut. Nicht die geringste Schwankung."

„Lieber Junge, meine Knochen sind mir zuverlässiger als dein Barometer. Ich spüre deutlich das Zwicken und Zwacken. Ich habe meine Erfahrungen, und die täuschen mich nie. Andreas, wir fangen morgen früh im Heiligen Berg an zu lesen!"

„Wenn du es so haben willst, dann wird es gemacht, Vater", nickte der andere. Doch er schüttelte mit leisem Bedauern den Kopf, während sein Blick den weiten zartblauen Himmel und die langgestreckte, mit Gold übersponnene Bergkette überflog. Es war ihm deutlich anzumerken, daß es ihm leid tat, bei solchem Wetter die Trauben von den sonnenwarmen Stöcken herunterschneiden zu lassen. Das merkte auch der alte Herr. Er lachte und schlug dem Schwiegersohn seine Hand auf die Schulter.

„Aergere dich nicht, mein Junge! Ehe drei Tage vergangen sind, wirst du froh sein, wenn wir wenigstens den Wein aus dem Heiligen Berg im Faß haben. Du weißt, mit diesem Berg hat es eine eigene Bewandtnis. Wenn ein Unwetter aus der Eifel kommen sollte, wie es schon oft genug im späten Herbst geschehen ist, kann es sein, daß der ganze Berg mit Erde, Weinstöcken und Rebpfählen binnen einer Viertelstunde in einem wirren Klump unten auf der Straße liegt."

„Aber, Vater, wer wird so schwarz sehen, wenn so hell die Sonne scheint!" lachte Andreas, weit entfernt, überzeugt zu sein.

„Die Sonne kann eine große Betrügerin sein", brummte Malter. „Aber mich betrügt sie nicht. Die anderen Wingerte sind nicht so gefährdet. Aber im Heiligen Berg beginnen wir morgen zu lesen. Mit allen verfügbaren Kräften."

„Vater, wird das ein Wein!" rief Andreas begeistert. „Die Beeren kleben einem an den Fingern fest!"

„Ja, es wird ein Wein", nickte der Alte, „wie alle zwanzig Jahre mal einer wächst. Aber es wird erst ein Wein, wenn wir ihn im Faß haben. Solange er noch an den Stöcken hängt, hängt er für uns in der Luft."

„Schön, Vater, ich werde sofort Anweisung geben, daß morgen früh im Heiligen Berg gelesen wird. Mit allen Kräften. Ich werde auch gleich die Leserinnen bestellen."

„Je mehr, um so besser. Und die Arbeiten im Kelterhaus nicht vergessen! Halt, Andreas, — die Arbeiten im Kelterhaus werde ich selbst in die Hand nehmen. Kümmere du dich nur um die Arbeiten im Berg!"

Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang begann im Heiligen Berg die Arbeit. Ein leichter grauer Nebel hüllte noch alles ein. Doch vor dem heißen Blick der Sonne verflog schnell das dünne Geschleier — und dann wurde es sehr warm. Kurz vor Mittag erschien der alte Malter im Heiligen Berg, wo sein Schwiegersohn mit den Männern und Frauen las, durch nichts von jenen zu unterscheiden.

„Na, Andreas, wie geht es vorwärts?"

„Herrlich — bei dem Wetter!" lachte Andreas, indem er sich aus seiner gebückten Haltung aufrichtete und sich die schweißtriefende Stirn abwischte. Einem jungen Burschen übergab er seinen bis zum Rand mit Trauben gefüllten Beschoff zum Ausleeren in den bergab stehenden Wagen mit den großen Traubenbottichen.

„Was hältst du vom Wetter, Andreas?"

„Tja — es ist so unheimlich klar geworden. Die Luft ist so merkwürdig durchsichtig."

„Jawohl — unheimlich klar", nickte der alte Herr ernst. „Und diese Hitze — geradezu unnatürlich für diese Jahreszeit. Laß mit Ueberstunden arbeiten — und zuerst die oberen Partien des Wingerts!"

„Jawohl, Vater. Ich habe dreißig Leute im Wingert, und alle kennen deine Befürchtungen. Es glaubt zwar keiner so recht daran, doch tut jeder sein möglichstes."

Josef Malter nickte seinem Schwiegersohn zu und setzte seinen Weg fort. Durch den ganzen Wingert ging er, und überall sah er die Leute in emsiger Arbeit. Das Lesegut war in allen Teilen des Wingerts von edelster Güte. Wenn das alles unter die Kelter kam, gab es einen sehr guten Herbst.

Wenn das Wetter nur noch morgen anhielt, dann war der größte Teil der Arbeit geschafft.

Aber der Morgen begann nicht mit Nebel, sondern mit einem brennenden Morgenrot. Schon beim Morgenrauen war alles auf den Beinen, auch Josef Malter. Er sah, wie Andreas prüfend den Himmel betrachtete und wie seine Stirne sich dabei krauste. Er tauschte mit dem Kellermeister ein paar Worte, und auch der traute dem Frieden nicht. Sein Blick ging nach Westen, doch dort war der Himmel noch klar und blau. Nur eine einzelne weiße Wolke kam geschwommen — und zwar von West. Dabei war es heute noch heißer als gestern, richtig schwül, wie an Julitagen.

Und am späten Nachmittag ging es los. Schon vom Mittag ab waren die Wolken gezogen, nicht mehr einzeln, und nicht mehr weiß — und gegen sechs Uhr schob sich eine schwarze Wand langsam und heimtückisch heran. Jeder von den Weinbergsarbeitern sah sie, und alle wußten, was das zu bedeuten hatte. Ihre Hände flogen nur so. Die Burschen, die die gefüllten Beschoffe von den Lesern zu den Bottichen trugen, hatten alle Hände voll zu tun. Gerhard Oehms, Malters Nachbar, kam mit einem Gespann, um beim Abtransport des Leseguts zu helfen, denn alle wußten, daß kein Wingert auf viele Kilometer weit so gefährdet war wie der Heilige Berg. Wenn hier in einem tobenden Unwetter der Berg ins Rutschen kam, war die ganze Ernte hin.

„Zwei Drittel sind glücklich abgefahren", sagte Josef Malter zu seinem schweißtriefenden Schwiegersohn. „Das unter Drittel liegt flacher. Seh'n wir zu, wis wir davon noch bergen. Daß nur die Leute in keine Gefahr kommen!"

Er ging nach Hause, in sein Arbeitszimmer, schaute vom Fenster aus zu, wie das Unwetter herannahte. Schon längst wehte ein hohler Wind, der welke Blätter durch die Luft trieb. Der Himmel verfinsterte sich. Graues Gewölk wurde gegen den Erdboden gedrückt, die abgeernteten oberen Partien des Heiligen Berges verschwanden im grauen Schleier. Die Wolkenwand hatte sich mehr und mehr herangeschoben und hing schwer über dem Tal. Plötzlich ein Blitz, vor dem der Mann am Fenster unwillkürlich einen Schritt zurücktrat — ein furchtbarer Donnerschlag — dann stürzte eine ungeheure Wasserflut von oben herab. Malter sah, wie die Arbeiter erst jetzt den Berg verließen und sich in der am Fuß des Wingerts gelegenen Materialienhütte in Sicherheit brachten — — — — —.

Plötzlich stieß Malter einen heiseren Schrei aus. Unter dem gewaltigen Wasserdruck des Wolkenbruchs hatte sich der obere Teil des Wingerts in Bewegung gesetzt. Eine Lawine von Felsbrocken, weichem Erdreich, Weinstöcken und Rebpfählen kam den Berg herabgesaust, im Vorwärtsrasen sich schnell vergrößernd — — —

„Herrgott — die Arbeiter!" schrie Malter erbleichend. Er riß das Fenster auf und schrie hinaus. Doch er wußte selbst nicht, was er schrie. Und welchen Zweck hatte das auch! Der Sturm riß ihm die Worte von den Lippen — und niemand hätte vermocht, hier zu helfen. Das war ein Auftoben der seit langem so sanften Natur, gegen die der Mensch machtlos ist. Aus weit aufgerissenen Augen starrte Malter auf die Erdlawine, die den steilen Hang sich herabwälzte, gerade auf das Hüttlein zu. Kam der laufende Berg so weit — das Unglück wäre nicht abzusehen gewesen!

Da — der alte Mann glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen — plötzlich stand die rollende Masse still. Genau in dem Knick, wo die Steilwand sich abflacht und etwa zehn bis fünfzehn Meter fast eben bis zur Grenzmauer an der Straße verläuft. Dort lief sich das heranrasende Ungetüm fest — ein zehn Meter hoher wirrer Haufen, aus dem zerbrochene Rebpfähle und zerfetzte Weinstöcke herausragten. — —

„Junge, Junge, daß dieses schreckliche Unglück abgewendet wurde!" sagte Malter eine Viertelstunde später mit noch bebender Stimme zu seinem Schwiegersohn. „Noch zehn Sekunden — und die Hütte wäre euer Grab geworden!"

„Der Schaden ist so noch groß genug", brummte Andreas. „Welch ein Glück, daß wir so früh mit der Lese begonnen haben. Der Berg ist fast abgelesen. Rund tausend Stöcke stehen unverletzt, die wir morgen ablesen können. Ein paar hundert sind von der Lawine erfaßt worden und verloren — ja, und der Schaden am Berg ist natürlich enorm."

Der alte Winzer antwortete nicht. Er sah in diesem Augenblick den Schaden nicht, der sich ausbessern ließ — er sah nur die dreißig Menschenleben, die wie durch ein Wunder gerettet worden waren — ein Schaden, der nie hätte ausgebessert werden können.

Der Krug

Von Eva Gaidzik

Er steht nun schon über ein Jahr an seinem Platz, der alte blaue Bauernkrug. Und er mag sich wohl ein wenig wunderlich vorkommen, hier in diesem strengen modernen Raum mit den schlichten glatten Möbeln, die so gar nichts an sich haben, was ihn heimisch machen könnte. Aber ich möchte ihn nicht missen. Er ist wie ein Stück aus jener Wunderwelt, die „Kindheit" heißt.

Immer sehe ich zuerst die kleinen dünnen Hände, die diesen Krug so hielten, als wäre er zu schwer für ihre Zierlichkeit. Runzeln hatten diese Hände, Rillen und Risse von der Arbeit, und sie waren doch so unendlich zart und schmal, die Hände meiner Großmutter. Die Rechte umklammerte krampfhaft den gebogenen Henkel, und die Linke spannte sich mühsam unter den dicken gewölbten Bauch des großen Kruges.

Ich kann mich nicht entsinnen, diesen Krug jemals leer gesehen zu haben. Immer war er für uns Kinder der unerschöpfliche Spender süßer, kühler oder heißer Freuden. Im Sommer, wenn der große Tisch zu den Mahlzeiten im Freien gedeckt wurde, schenkte der Blaue süß-saures Zitronenwasser — wunderlich, wie kühl es immer war, denn alles andere glühte vor Hitze! Oder frühmorgens frische Milch. In der Stadt mochten wir sie alle nicht, aber hier hatte sie den lauwarmen, heimeligen Duft des Stalles noch in sich.

In den Herbstferien aber, wenn die beizenden Schleierfahnen der Kartoffelfeuer über all den Feldern wehten, wenn die frühe Dämmerung kühle, weiße Nebel brachte, dann schenkte die Großmutter aus dem blauen Krug starkduftenden Pfefferminztee ein, so heiß — und natürlich süß —, daß bald alle rote Backen und warme Hände hatten.

Ganz besonders unvergeßlich aber waren die Feste, und Feste gab es viele, wenn Ferien waren. Sei es, weil endlich, endlich die große Sonnenblume ganz unten am Zaun ihr goldenes Gesicht zu offenem Lächeln gehoben hatte oder weil Muntzel, die gefleckte Katze, wieder vier niedliche Katzenkinder zur Welt gebracht hatte — alles wurde gefeiert. Ich sehe immer noch die lange Tafel vor mir. Oben am Kopfende die zierliche Großmutter mit dem vergnügten spitzen Gesichtchen und den blitzenden blauen Augen, neben sich den großen blauen Krug und in langer Reihe die Enkelkinder, Buben und Mädel, braune, blonde und schwarze, völlig hingegeben an die leiblichen Genüsse, eines wie das andere. Unerschöpflich schien die dunkelbraune Schokolade aus dem Krug zu fließen.

Und dann kam die Zeit, in der die Enkel lernen mußten, in der sie die große Welt kennenlernen sollten, und so löste sich eines nach dem andern von der Kindheit los; selten nur konnte noch kurze Rast im Hause der Großmutter gehalten werden. Doch wohl jeder sah dann sinnend und erinnernd den Bauernkrug an, der jetzt gleichsam ausruhend auf dem breiten Bord im geräumigen Wohnzimmer stand.

Und wieder Jahre später stand der alte Krug im großen Geschirrschrank meiner Mutter, immer ausruhend, denn niemand bedurfte mehr der reichlichen Mengen, die er umfassen konnte. Die Hände der Großmutter ruhten für immer.

Am Tage meiner Hochzeit ließ mich die Mutter etwas aussuchen von den Dingen, die um sie waren, damit es mich in mein neues Heim begleite. So wählte und erbat ich mir den großen alten Bauernkrug, der jetzt hier auf einer festen Konsole steht, immer noch so behäbig in leuchtendem Blau mit dem bunten Blumenmuster um den Hals und mit der kleinen schadhaften Stelle an der Schneppe.

Und wenn ich leise über die Wölbung streiche, ist mir, als fühlte ich die schmalen Hände meiner Großmutter und als wäre von diesen Händen um den Krug und um all' die Menschen, die um ihn herumsaßen und von ihm beschenkt wurden, ein unsichtbares, aber festes Band gebunden.

Lieber alter Krug!

Aus US.-Amerika

John Bull, in den Grenzen der kleinen Insel England, vermag kaum die Last seines riesigen Weltreiches zu tragen. Wir vermögen hier der amerikanischen Karikatur aus der Vorkriegszeit 1939 wohl zuzustimmen! Die Schlußfolgerung



einer gerechten Verteilung der Erdräume scheint Roosevelt jedoch nur insofern zu bejahen, als er den schweren Sack, der manchen Reichtum enthält, gern auf die Yankee-Schultern übertragen möchte. Die ganze Zwiespältigkeit der USA.-Kriegspolitik und ihrer Hintergründe, die zu der gegenwärtigen Entwicklung geführt hat, blitzt, wie hier zu ersehen ist, in einem Schlaglicht auf . . .

Waffen gegen tropische Seuchen

Erfolgreiche tropenmedizinische Forschung

Die Tatsache, daß deutsche Truppen auf afrikanischem Boden erfolgreich kämpfen, lenkt den Blick über das militärische Geschehen hinaus. Jeder weiß, daß für den Europäer in den Tropen Gefahren gesundheitlicher Art drohen, deren Bekämpfung sich die Wissenschaft zur Aufgabe setzte. In diesen Monaten kann die chemotherapeutische Forschung auf diesem Gebiete auf eine 30jährige erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Aerzte und Chemiker haben in engster Zusammenarbeit die Waffen gegen diese Feinde geschmiedet.

Mit der Bekämpfung der Tropenkrankheiten und den Erfolgen, die hier verzeichnet werden konnten, sind die Namen Nocht und Mühlhaus vom Tropeninstitut in Hamburg und des Prof. Hörlein-Elberfeld, der in den Laboratorien der IG.-Farbenindustrie arbeitet, eng verbunden. Von Elberfeld gingen vor etwa 20 Jahren die ersten Proben des weltberühmten Präparates „Bayer 205" zur Behandlung schlafkranker Menschen hinaus, und dieses in zehnjähriger Arbeit entstandene Mittel hat sich glänzend bewährt, daß es zu Ehren der deutschen Erfinder den Namen „Germanin" trägt. Es ist eine der markantesten Epochen auf dem Gebiete der Bekämpfung der tropischen Krankheiten; und das Urteil Halifax' mag hier zitiert werden, der in einem Bericht an das englische Parlament schreibt: „Die Entdeckung und Herstellung chemotherapeutisch wertvoller Verbindungen hängt an (sonst noch fast ganz von der deutschen Wissenschaft und Industrie ab, obgleich dieser Gegenstand eine spezielle Bedeutung für das britische Empire mit seiner ungeheuren Verantwortung in tropischen Ländern hat."

Das zweite klassische Beispiel der zielbewußten Zusammenarbeit ist die Bekämpfung der Malaria geworden. 1820 haben Caventou und Pelletier das Chinin aus der Chinarinde hergestellt — etwa 100 Jahre später ging man daran, ein Mittel zu finden, das wirtschaftlich tragbar und zuverlässig wirksam ist. Das 1926 veröffentlichte Ergebnis dieser Arbeiten und die Herstellung des Plasmochin ist die erste Etappe auf dem Wege der erfolgreichen Malariabekämpfung gewesen. Es vernichtete im Gegensatz zum Chinin die halbmondförmigen Gameten, die im Blute des Malariakranken zu finden sind und machte die Weiterübertragung unmöglich. Aber noch war das Plasmochin nicht die letzte Schranke, die dieser Seuche Einhalt gebieten konnte. Die ungeschlechtlichen Formen der Malariaparasiten waren nicht auszuschalten. In zäher Arbeit wurde das Atebrin gefunden, das nun als überlegenes Malariaheilmittel in der ganzen Welt bekannt geworden ist. In Ergänzung mit Plasmochin ist es heute möglich, jeden Malariakranken zu heilen und die Uebertragung zu verhindern, die Ausbreitung der Seuche kann eingedämmt werden, und die Malariabekämpfung ist, nach einem Urteil von Prof. Mühlhaus, auf einem Höhepunkt angelangt. In der vorbeugenden Behandlung erweist sich das Atebrin gleichfalls dem Chinin überlegen, und die Anwendung der Mittel für die in tropischen Gebieten kämpfenden Truppen ist für die deutsche Kriegsführung und die ärztliche Versorgung von entscheidender Bedeutung.

Während man den Erregern dieser Seuche zu Leibe rückte, hielt man die Bekämpfung der bakteriellen Infektionen nicht für möglich. Inzwischen ist aber auch hier ein großer Erfolg errungen worden: durch die Herstellung des Prontosils ist nun die Ueberwindung und Heilung der bakteriellen Infektionen gelungen. Erstmals konnte man der gefährlichen Skepsis Einhalt gebieten. Man hofft, den Erregern von Cholera, Pest und Lepra gleichfalls begegnen zu können.

Wintersonne über der Tatra

Von Otto R. Gervais

Unter dem verharschten Schnee, der sonnenglitzernden dünnen Eisdecke steiler Berge fließen die Wasser, vereinigen sich auf weißen Almen zu rieselnden Bächlein, die nicht wissen, ob sie einfrieren oder plätschern sollen, stürzen kopfüber in Schluchten und Kliffe, vermählen sich im Flußbett, werden zu reißenden Fluten, drohend und gefährlich, bis sie im Weißen oder Schwarzen Dunajec ihre kalten Begierden austoben können. Sie werden bei Neumarkt zum Strom, der seinen Weg durch die Hohe Tatra bricht, zwischen tausend Meter hohen Kreidefelsen in wilder Gier zur Weichsel drängt, in den Pieninen, den bewaldeten Durchbrüchen, gezähmt, gebändigt wird, aber tückische Tiefen bis zu sechzig Meter gähnend auftut, während er bei der letzten Steinbarrikade noch knietief war.

Er friert nur im strengen Winter ganz zu; immer bleibt ein Rinnsal für die Forellen und Lachse offen, als würde er hier und da von unterirdisch warmen Quellen gekocht. Aber die Flößer feiern im Winter, arbeiten in den Wäldern, warten auf den Frühling, wenn ihr Fluß, der Goralen-Strom, wieder die Schneewasser von der Tatra schlucken muß, daß er über die Ufer tritt und Felder und Wiesen überschwemmt.

Im Tal schläft der Frieden, aber oben auf den Bergen ist der Kampf entbrannt. Da schallt es von Schlachtenlärm: „Ski-Heil! Bahn frei! Juhu!" Im schönen winterlichen Zakopane ziehen sie auf den Straßen dahin, zur Talstation der Bahn zur Bubalowka oder gar der Drahtseilbahn zum Kasprowy (2000 Meter), der ein wahres Dorado für Wintersportler ist und mit seinen vielen Start- und Ziel-Möglichkeiten in jedem Winter viele Wettbewerbe und Feste sieht. In kleiner Gondel geht es über bewaldete Abgründe. Nur ein dünnes Seil hält die zwanzig Menschen in den Wolkenhöhen. Heiß brennt die Sonne; die Luft ist dünn in den Karpaten an der slowakischen Grenze, die auf dem Gipfelsaum entlang läuft. Fern hinter Zakopane hat die Wehrmacht ein ideales Genesungsheim in Koscielisko erhalten; einige hundert Soldaten dürfen sich in der heilenden Tatra-Sonne erfreuen. Die Deutsche Kriegsopfer-Versorgung hat ebenfalls ein großes Hotel für ihre Angehörigen.

Das Stadtbild beherrschen heute, am Sonntag, die Goralen, die Bergbewohner. Im geblümten Rock, im farbigen oder weißen, mit bunten Stickereien geschmückten Mieder, in weicher, pelzbesetzter Lederjacke, mit Sandalen und schönem Kopftuch, kommen sie aus der Kirche. Die Männer fallen besonders durch ihren schwarzen runden Filzhut mit weißem Perlmuschelband auf, durch die dicken, eng anliegenden gewalkten Hosen mit den „Generalstabsbiesen" an den Seiten und den bestickten Knien. Die Gastlichkeit dieser deutschfreundlichen Nachkommen einer Völkerüberlagerung aus germanischen, slawischen und malachischen Stämmen ist so berühmt wie ihr gurkenförmiger harter Schafskäse und ihre knochenharte Wurst.

Gegen Abend brauen die Berge eine dicke Wolkensuppe. „Der Föhn wird kommen!" meinen kundige Gäste im gemütlichen Deutschen Gästehaus, wo der Glühwein liebliche Erinnerungen aufwärmt . . .

Allgemeine Rundschau

Tagung der Führer

der Marinestandarten 9 und 52

Dortmund, 19. Dez. Am 14. Dezember fand in Dortmund in den „Reinoldus-Gaststätten" die letzte diesjährige Führertagung der westfälischen Marinestandarten 9 und 52 statt. Der jetzige Führer, Sturmbannführer Clausen, gab einen Rückblick auf die Arbeit des abgelaufenen Jahres und kam dann zum eigentlichen Zweck der Tagung. In kurzen Umrissen zeichnete er den Einheitsführern für das bevorstehende Jahr die Aufgaben auf, die, bedingt durch den Kriegszustand, den höchsten Einsatz des einzelnen SA.-Führers erfordern. Nur unter Zurückstellung aller persönlichen Belange, was bei den heutigen hohen Anforderungen im Berufsleben rückhaltlosen Einsatz zur Voraussetzung habe, so betonte Sturmbannführer Clausen, sei das gesteckte Ziel zu erreichen. Daß aber das Ziel erreicht werde, dafür bürge der Wille eines jeden SA.-Führers, sich neben den beruflichen Einsatzaufgaben voll und ganz für die Kriegsaufgaben der SA zur Verfügung zu stellen.

Eine besondere Note erhielt die Führertagung dadurch, daß der Marine-Referent der SA.-Gruppe Westfalen, Oberführer Schröder, der als Korvettenkapitän der Kriegsmarine im Fronteinsatz steht und gerade in Urlaub weilte, an der Führertagung teilnahm. Dank seiner Fronterfahrung konnte er den SA.-Führern manchen Fingerzeig geben und er verstand es, in eindrucksvollen Worten den Führern für ihre heimatlichen Aufgaben die Begeisterung und die innere Bereitschaft mit auf den Weg zu geben, die zur Erfüllung der gestellten Aufgaben erforderlich ist. Das „Sieg-Heil" auf den Führer am Schluß der Tagung barg in sich das Gelöbnis, in erneuter Verpflichtung für Führer und Volk alle die Aufgaben in der Heimat restlos und vorbehaltlos zu erfüllen, die zur Rückendeckung der Soldaten an der Front gestellt werden müssen, bis der endgültige Sieg errungen ist.

*

Münster, 19. Dez. **Münsters neue Opernbühne.** Nach dem Ausfall des Stadttheaters in Münster hat sich die Stadt jetzt eine neue Opernbühne durch die entsprechende Herrichtung der Stadthalle geschaffen, die bisher schon als Konzertsaal verwandt wurde. Diese neue Opernbühne wurde mit einer Aufführung mit Mozarts „Così fan tutte" in einer geschickt eingerichteten Inszenierung von Hans Strohbach eröffnet.

Münster, 19. Dez. **Pinkus Müller feiert 125jähriges Jubiläum.** Pinkus Müller, der allbekannte „singende Bierbrauer", dessen däftige münsterische Altbierküche ebenso bekannt ist wie sein strahlender Tenor, kann jetzt auf das 125jährige Bestehen seiner Altbierbrauerei zurückblicken. Zu der Zeit, da diese Brauerei ins Leben trat, wurde in Münster nur Alt- und Frischbier getrunken, „Frisbeer füör de Frau un Kinner, Aoltbeer drinkt men, wer et kennt". Zur damaligen Zeit gab es in Münster noch mehr als 50 dieser Kleinbrauereien. Von ihnen hat sich die Müllersche als die einzige in unsere Zeit hinübergerettet. Man darf sie daher als einen münsterischen Kulturfaktor, als ein Stück Alt-Münsters bezeichnen. Die Bedeutung dieser Brauerei, die sich stets vom Vater auf den Sohn vererbt hat, wurde auch von der Handwerkskammer durch eine Ehrenurkunde und von der Brauer- und Mälzerinnung Westfalen und Niederrhein durch die Ueberreichung eines Ehrengeschenkes anerkannt.

Hagen, 16. Dez. **Eine ungewöhnliche Räumungsklage.** In einem Zivilprozeß vor dem Hagener Amtsgericht wurde gegen eine Untermieterin aus einem Hagener Vorort mit Erfolg auf Räumung eines Zimmers geklagt. Der Beklagten wurde allerdings eine angemessene Räumungsfrist zugebilligt. Der Klage lag die Tatsache zugrunde, daß die Hausbesitzerin die Beflaggung des Hauses am Fenster des untervermieteten Zimmers vornahm. Die Mieterin wurde ausdrücklich gehalten, für die Beflaggung Sorge zu tragen. Mehrfach jedoch mußte die Hausbesitzerin feststellen, daß die Untermieterin dieser Pflicht nicht nachgekommen war, wodurch die Hausbesitzerin in ein schiefes Licht gesetzt wurde. In der Urteilsbegründung wurde nicht nur auf das pflichtvergessene, sondern auch auf das böswillige Verhalten der Beklagten hingewiesen, das allein ausreiche, um die Aufhebung des Mietverhältnisses zu rechtfertigen.

Bochum, 16. Dez. **Der unbewachte Augenblick.** In der elterlichen Wohnung an der Wasserstraße warf ein zweijähriges Kind in einem unbewachten Augenblick einen Topf mit heißem Kaffee um, wobei sich der Inhalt über das Kind ergoß. An den Folgen der erlittenen Verbrennungen ist es in einem Krankenhaus gestorben.

Essen, 16. Dez. **Der jüngste Kriegsfreiwillige des Weltkrieges.** In den ersten Tagen des Weltkrieges meldete sich der am 7. Oktober 1900 geborene Emil Huber mit zwei Brüdern als Freiwillige bei der Wehrmacht. Huber war damals also noch nicht 14 Jahre alt. Nach den Ermittelungen des NS-Reichskriegerbundes war Emil Huber der jüngste Kriegsfreiwillige des ersten Weltkrieges. Der Reichskriegerführer hat jetzt das Grab des 1939 in Essen gestorbenen und in seinem Geburtsort Offenburg in Baden beigesetzten Emil Huber mit einem Gedenkstein schmücken lassen, der in einer schlichten Feierstunde enthüllt wurde.

Berlin, 20. Dez. **Die „historische Kranzlerecke"** an der Kreuzung der Friedrichstraße mit der Straße Unter den Linden ist auch vielen Nichtberlinern bekannt. Die Konditorei, die dieser Ecke zu ihrer Berühmtheit verholfen hat, ist 1825 von Johann George Kranzler eröffnet worden, Berlins populärstem Konditor, dessen Todestag sich am 21. Dezember zum 75. Male jährt. Dieser tatkräftige Mann, der 1795 zu Tautendorf bei Wien geboren wurde, kam 1816 als „österreichischer Zuckerbäcker" nach „Spree-Athen". Hier stand er zunächst jahrelang in den Diensten des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, der für seine feine Küche bekannt war. 1825 eröffnete Kranzler im Hause Unter den Linden 25 eine Konditorei, die derart florierte, daß er bereits 1833 das Grundstück für 32 000 Reichstaler erwerben konnte. Die günstige Lage der neuen Konditorei und die Genüsse, die sie bot, wirkten zusammen, um das vornehme Publikum anzuziehen, so daß die Räume bald zu klein waren. Kranzler gehörte zu den ersten, die den Typ der charakteristischen Berliner Konditorei schufen. Er war auch der erste, der neben einem Lesezimmer ein Rauchzimmer einrichtete. Sehr bald hatte die Konditorei ihr Stammpublikum gefunden. Ein Chronist der 40er Jahre nennt sie die „Walhalla der Gardeleutnants". In den fünfziger Jahren nahm die Konditorei einen gut bürgerlichen Charakter an, der bis in die Gegenwart erhalten geblieben ist.

Koblenz, 17. Dez. **Sechs Generationen Schreiner.** Dem Handwerksmeister Heinrich Schmitt in Hatzfeld wurde in einer schlichten Feier das Sippenbuch sowie eine Ehrenurkunde des deutschen Handwerks überreicht. Seit dem Jahre 1760, also seit 180 Jahren, und in sechs Generationen ist in dieser Familie das Schreinerhandwerk gepflegt worden.

Darmstadt, 19. Dez. **Heinrich Richard Kröh †.** Der Nestor der deutschen Landschaftsmalerei und älteste Bürger Darmstadts, Professor Heinrich Richard Kröh, ist im 101. Lebensjahr gestorben. Kröh, am 2. Mai 1841 als Sohn des Malers Friedrich Kröh in Darmstadt geboren, wurde im Sommer von seiner Vaterstadt zu seinem 100. Geburtstage mit einer Jubiläumsausstellung geehrt. Der Meister war bis zuletzt in seinem Atelier tätig, wo er einen Unfall erlitt, dessen Folgen er erlag.

Die moderne Musik und das Publikum

Wilhelm Furtwängler, der als Dirigent der Berliner Philharmonischen Konzerte sich auch in dieser Spielzeit verantwortungsbewußt für das Schaffen der Zeitgenossen einsetzt, stellt uns über die Gesichtspunkte, nach denen er neue Werke auswählt, und über die Verpflichtung des Publikums zur Kritik die folgenden grundsätzlich beachtenswerten Ausführungen zur Verfügung

Ein gelungenes Werk, das nicht nur für den Tag geschrieben ist, war zu allen Zeiten selten. Die Generation von heute hat aber ein Recht darauf, zu Worte zu kommen, auch da, wo sie irrt oder tastet. Eines freilich immer vorausgesetzt: daß sie wirklich von heute, daß sie lebendige Gegenwart ist.

Nicht ist dies der Fall bei allen jenen Werken, die versuchen, dem, was schon einmal Gestalt gewann, nochmals Ausdruck zu geben. In der Kunst kann man nichts zweimal sagen; solche Werke sind, sie mögen so geschickt gemacht sein wie sie wollen, von innen heraus überflüssig. Nicht in Frage kommen ferner alle jene Werke, die ich als „dilettantisch" bezeichnen möchte, und die gerade heute einen Großteil der anfallenden Produktion ausmachen. Es sind das solche, in denen das, was sie aussagen wollen, noch nicht oder nicht ganz Kunst geworden ist, sei es, daß der Autor den Gebrauch der eigenständigen Mittel der Kunst nicht genügend beherrscht, sei es, daß er diese Mittel — selbst von rein intellektuellen Theorien besessen — vergewaltigt.

Ein modernes Werk muß also vor allem vom wirklichen Menschen von heute etwas aussagen. Dann hat es genug Bedeutung und Gewicht, um für die Gegenwart als repräsentativ gelten zu können. Nicht darf von der Auswahl dieser Werke unmittelbar auf meine persönlichen Neigungen und Anschauungen geschlossen werden. Als Künstler bin ich notwendig ein anderer wie als Verwalter eines Institutes, mag auch beides schließlich zusammenhängen.

Sinn der Aufführungen neuer Werke ist, daß das Publikum sich mit ihnen auseinandersetzt. Alles, was eine solche Auseinandersetzung hemmt, ist vom Uebel. Das Publikum soll seine eigene Meinung haben, soll sie äußern; es ist besser für alle Beteiligten, nicht zuletzt auch für den betreffenden Autor, wenn es seinem Mißfallen Ausdruck verleiht, als wenn es unter allen Umständen in wohlanständiger Zurückhaltung zu verharren sich bemüht. Was wäre einerseits sein Beifall wert, wenn es auf der anderen Seite nicht zu einem herzhaften Mißfallen imstande wäre?! Ich habe mich, was an mir liegt, stets bemüht, zu verhindern, daß das Publikum den Konzertsaal mit einem Museum verwechselt. Dieses muß der Bildung gehören, jener gehört dem Leben

Um den Gauehrenpreis

Die um acht Tage verlegte Vorentscheidung um den Gauehrenpreis geht nun am 21. Dezember in Herford vonstatten. Die WSG. Union Herford ist bisher in ihrer Abteilungsmeisterschaft der Staffel Minden ungeschlagen geblieben, hat ferner in dem Wettbewerb, der am Sonntag die Vorentscheidung bringt, namhafte Gegner besiegt, und sicherlich wird auch der VfL. Bochum 48 Mühe haben, sich gegen die Herforder Mannschaft durchzusetzen. Ein Endspiel Herford gegen Schalke wäre, nach dem bisherigen Verlauf zu urteilen, gar keine Ueberraschung.

Spiel und Sport

Nachhutgefechte im Fußball

Schalke 04 wird am Sonntag von der Bielefelder Arminia erwartet, die von allen Teilnehmern der westfälischen Fußballmeisterschaft mit der Zahl ihrer Spiele noch am meisten rückständig ist. Schalke hat außer der Begegnung mit Arminia noch gegen Herne anzutreten, hierfür ist der 28. Dezember vorgesehen (nach einer amtlichen Mitteilung soll zwei Tage später, am 30. Dezember, Schalke gegen den Sieger der Begegnung Herford—Bochum das Endspiel um den Gau-Ehrenpreis austragen!), weiterhin sind noch die Punktespiele Arminia Bielefeld gegen Gelsenguß Gelsenkirchen, Arminia Bielefeld gegen VfL. Bochum 48 und VfL. Bochum 48 gegen Westfalia Herne aus der ersten Runde durchzuführen, das Letztere fällt bereits in die zweite Serie und wurde für den 11. Januar angesetzt.

Am Sonntag beendet der VfL. Altenbögge erst als fünfter Verein seinen ersten Durchgang, der Neuling muß nach Gelsenkirchen zu Gelsenguß. Der VfL. Altenbögge hat sich ganz ohne Zweifel im Reigen der „Großen" brav geschlagen, er steht vorerst an sechster Stelle in der ein sehr verzerrtes Bild abgebenden Tabelle.

Aber was gibt es in Bielefeld? Arminia hat sich natürlich, wie alle Mannschaften, die gegen Schalke spielen, viel vorgenommen, aber am Ende wird es doch so kommen, daß der Titelverteidiger wieder einen überlegenen Sieg davonträgt. Es müßte schon eine Verkettung unglücklicher Umstände beim Meister eintreten, wenn ihm auf dem Alm etwas Unvorhergesehenes zustoßen sollte.

*

Was koche ich . . .?



Familiensuppe
Lauchgemüse mit brauner Soße und Pellkartoffeln

Die Knorr-Familiensuppe ist eine gute Grundlage zu einem fleischlosen Gericht. —

Die Zubereitung aller Knorr-Suppen ist denkbar einfach. Sie werden nur mit Wasser gekocht — alle anderen Zutaten enthält bereits der Knorr-Suppenwürfel.

Lauchgemüse mit Kartoffeln in der Schale schmeckt auch ohne Fleisch, wenn es reichlich Soße dazu gibt. Wie man ohne Fett eine kräftige Soße bereitet, sagt Ihnen das folgende Rezept:

Braune Soße

Den Knorr Soßenwürfel fein zerdrücken, glattrühren und mit 1/4 Liter Wasser unter Umrühren 3 Minuten kochen.



Rezept ausschneiden und aufbewahren!
Sie können es immer verwenden — auch wenn Sie heute mal keinen Knorr-Würfel bekommen haben.

Die Brücke des Todes

ROMAN von HERBERT STEINMANN

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin

34)

Bill Bing läßt sofort die Kammer des Sechsschüssers zuklappen und schiebt ihn in den Halfter.

„Posten vor Quitos Wagen? Gemacht, Chef. Suche Ihnen ein paar zuverlässige Leute raus."

Hilfsbereit wie immer geht er mit Hans in den Stall, wo er sich nachdenklich die verschiedenen, aus dem Stroh der Stallgasse ragenden Männerbeine ansieht.

Mister Bill Bing erkennt seine Leute offenbar schon an den Hühneraugen.

Er zieht sich zwei Beinpaare aus dem Stroh hervor, worauf ihre Besitzer fluchend erwachen und sich erst beim Anblick des Stallmeisters und Hans Wengers beruhigen.

Im Nu sind sie bereit und werden instruiert.

Sie wissen nicht mehr, als daß sie einen Fieberkranken vor jeder Belästigung durch Lärm oder Menschen zu bewachen haben.

Hans geht mit ihnen davon, um sie auf ihren Posten zu bringen.

Nachdenklich sieht Bill Bing den Verschwindenden nach. Dann dreht er sich klirrend auf dem Absatz um und kehrt in seine Bude zurück.

Aengstlich blicken ihm die Augen der kecken Nancy entgegen.

„Ob er wohl von unserem Gespräch gehört hat, Mister Bing?" fragt das Mädchen besorgt.

Der ehemalige Cowboy hebt die breiten Schultern.

„Ich hoffe nicht, es wäre nicht gut für unser Vorhaben." Nachdenklich schiebt er den Daumen in den Gurt.

„Inzwischen ist mir eingefallen, wie wir es machen können. Der alte Neumann, der Einsiedlerkrebs im Mechanikerschuppen, muß uns helfen. Es wird Zeit, daß dieses Spiel ein Ende hat. Es geht schon zu lange."

„Jawohl", brummt der schnauzbärtige Adjutant von seiner Betthöhe, „es wird Zeit, daß das Spiel zu Ende geht."

*

Hans findet in dieser Nacht wenig Ruhe.

Noch in seinem Halbschlummer, den er auf dem schmalen Sofa im Arbeitswagen verbringt, spuken allerlei schemenhafte Gestalten, überragt von einem Gerüst, auf dem blitzende Motorräder sausen, unaufhörlich.

Nach wenigen Stunden, das erste Licht liegt über der Zirkusstadt, ist er schon wieder auf den Beinen. Gerade als er sich überzeugt hat, daß die beiden Wachen vor Quitos Wagen auf ihrem Posten sind, sieht er zu seinem Erstaunen Higgins Auto von der Stadt her auf den Zirkusplatz zukommen.

Als der Amerikaner aus dem Auto steigt und mit einem müden Lächeln auf ihn zugeht, sieht er, wie übernächtigt und zergrübelt der Mann aussieht.

Hans reicht ihm freundlich die Hand.

„Halloh, Mister Higgins, nicht auf dem Damm? Was führt Sie schon so früh hierher!"

Der Amerikaner erwidert herzlich den Händedruck des jungen Wenger.

„Sie sind nicht der einzige, der sich Sorgen macht, Mister Wenger. Ich denke schon lange und immer wieder darüber nach, wie ich Ihnen helfen kann. Ihnen und dem Zirkus. Aber ich fürchte — Sie werden meinen Vorschlag mißverstehen."

Hans sieht ihn ruhig an.

„Warum sollte ich Freundesrat verachten? Uebrigens bin ich auch zu einem Plan gekommen, wie man dem Zirkus aus dem Dreck helfen kann. Eigentlich ist es ja nicht mein Gedanke — aber Sie werden staunen!"

Die Blicke des Amerikaners ruhen prüfend auf dem Gesicht des jungen Deutschen.

„Ich bin gespannt, Mister Wenger."

Hans schreitet voran, dem Arbeitswagen zu.

„Kommen Sie, Mister Higgins, wir wollen das hier in Ruhe besprechen. Sie erzählen mir, was Sie sich zur Rettung des Zirkus gedacht haben — und ich erzähle Ihnen, was ich mir gedacht habe. Ist ja möglich, daß sich unsere Pläne ergänzen. Um so besser dann."

Schweigend folgt ihm der Amerikaner.

Als sie drinnen Platz genommen haben, nimmt Higgins das Wort.

„Mister Wenger, ich bin kein reicher Mann, auch ich habe mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Meine Freundschaft zu Rolf Wenger, meine Liebe zu diesem Zirkus hat mich viel Zeit und Geld gekostet. Hat mich oft daran gehindert, meinen Geschäften in Frisko so nachzugehen, wie ich es hätte eigentlich tun sollen. Dennoch: Verkaufen Sie mir den Zirkus zu einem angemessenen Preis. Sie wissen dann wenigstens, daß das Erbe Ihres Onkels in guten Händen ist."

Hans Wenger sieht ihn verblüfft an.

„Wir — wir sollen den Zirkus verkaufen, Mister Higgins? Ja, was ist da dem Zirkus viel geholfen. Die Verhältnisse bleiben dieselben, und da Sie vermutlich, wie Sie selber sagen, auch nicht allzuviel hineinstecken können, ist und bleibt es ein totes Unternehmen, an dem Sie nur verlieren würden — —"

Higgins schüttelt den Kopf.

„Ich würde es natürlich nur tun, um Ihnen zu helfen, Mister Wenger. Sie und Ihr Vater können sich dadurch wenigstens mit Ehren aus der Affäre ziehen. Natürlich wäre es schwer, den Zirkus zu halten. Aber Sie dürfen eines nicht vergessen: Sie sind Ausländer. Sie sind fremd im Land, außerdem sind die Besitzverhältnisse dieses Unternehmens nicht geklärt. Ihnen wird und muß man den Kredit verweigern, den ich, ein immerhin nicht unbekannter Friskoer Geschäftsmann, bekommen würde zur Weiterführung des Zirkus."

Hans macht ein unmutiges Gesicht. Ein Vorwurf liegt ihm auf den Lippen.

Higgins lächelt trübe.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Warum benutzt Higgins nicht diesen Kredit, um uns zu helfen? Sehen Sie, so ist das nun wieder nicht, Mister Wenger. Den Kredit zur Weiterführung des Unternehmens würde ich von meinen Geschäftsfreunden natürlich nur dann bekommen, wenn ich schwarz auf weiß beweisen könnte: Dieser Zirkus ist mein Eigentum, er gehört dem euch wohlbekannten Higgins. Glauben Sie, Mister Wenger, Sie und Ihr Vater würden dabei auch zurecht kommen."

Hans Wenger hat den Kopf gesenkt. Jetzt hebt er ihn mit scharfem Ruck.

„Mister Higgins, ich verkenne nicht, daß Sie uns mit Ihrem Vorschlag helfen wollten. Aber Sie vergessen eben, daß es hier um mehr geht, als um Geld. Der Zirkus Wenger kann nur durch die Wengers wieder hochgebracht werden. Oder sie gehen mit ihm unter. Das habe ich mir selber versprochen, und dabei muß es bleiben. Im übrigen hoffe ich gerade jetzt eine Möglichkeit zu haben, uns auf die Beine zu bringen."

„Haben Sie darum meinen Vorschlag abgelehnt, Mister Wenger?"

Hans schüttelte den Kopf.

„Nein, Mister Higgins, so gut gemeint er sein mag, er wäre niemals für uns annehmbar gewesen. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel und bleiben weiter unser Freund und Ratgeber."

„Es war nur ein Gedanke, Mister Wenger", erwidert Higgins, „was fällt einem denn nicht alles in seiner Sorge ein. Mein Vorschlag mag ungeschickt gewesen sein. Vielleicht kommen Sie aber selber noch mal darauf zurück. Doch jetzt hätte ich gern gehört, wie Sie entdeckt haben und planen?"

Hans berichtet von den Konstruktionen, von den Motorrädern, von der neuen Sensation, die er für das Programm vor hat.

„Es mag eine Möglichkeit sein, die Lage des Zirkus zu bessern, Mister Wenger", urteilt Higgins, „aber eine gefährliche, darüber müssen Sie sich klar sein. Ein Unfall, und es ist endgültig vorbei mit dem Zirkus „Excelsior"."

„Wir sind ja mit Mangel an Gefahren nicht verwöhnt worden bisher — ich werde es wagen."

„Trotzdem, ich warne Sie. Setzen Sie nicht zuviel aufs Spiel."

*

Wenige Stunden später sitzt Gertrud Wenger auf den Stufen des väterlichen Wohnwagens. Sie sitzt da nicht aus reinem Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

Da kann keiner entkommen!

Zur [illegible]straßensammlung der Hitler-Jugend



(Aufnahme: Walter Stoll)

Die Jugend des Führers hat die Aufgabe übernommen, im Rahmen der vierten Reichsstraßensammlung die dieses Jahr besonders große Anzahl von WHW.-Abzeichen in möglichst volle Sammelbüchsen umzusetzen. Die Heimatfront wird sich unseren tapferen Soldaten an allen Fronten würdig erweisen, indem sie diese Sammlung zu einem Erfolg werden läßt, der alle vergangenen Sammlungen in den Schatten stellt. Der Erfolg dieses letzten diesjährigen Sammeltages wird das schönste Weihnachtsgeschenk des deutschen Volkes an seinen Führer und seine tapferen Soldaten sein. Einkreisung, keiner entkommt! Das ist die Parole, unter der die Jugend des Führers am 20. und 21. Dezember die Schlacht der vierten Reichsstraßensammlung schlägt. In der Stadt Büren werden heute und morgen die Hitler-Jugend und die BDM.-Mädel die Sammelbüchsen schwingen und dafür sorgen, daß kein Volksgenosse ohne „Lösegeld" entkommt.

Reichsminister Dr. Goebbels spricht heute abend

Reichsminister Dr. Goebbels spricht am heutigen Sonnabend 20 Uhr vor dem Nachrichtendienst des Rundfunks über alle deutschen Sender zum deutschen Volk.

Büren, Sonnabend, den 20. Dezember 1941

Bürener Filmvorschau. Stukas sind ein symbolischer Begriff deutscher Kraft und deutschen Heldentums. In dem gleichnamigen Ufa-Film lernen wir die Männer dieser einzigartigen deutschen Waffe richtig kennen, die mit ihren tollkühnen Taten schon so oft die Welt in Atem hielten. In einem dramatisch-abenteuerlichen Geschehen, das aus tatsächlichen Begebenheiten dieses Krieges heraus gestaltet wurde, erleben diese schwarze Husaren der Luft im Inferno der Schlachten und in der Ruhe zwischen ihren Einsätzen. Dieser Film schildert mit einer Vehemenz ohnegleichen und mit einer leidenschaftlichen Darstellung erregende und packende Fliegerschicksale, die sich vor dem Hintergrunde der gewaltigen Schlacht in Frankreich abspielen und den glühenden Atem des kriegerischen Erlebnisses noch in sich tragen. Verwundungen, Gefangennahme, Flucht und immer wieder neue Einsätze, neue Stürze durch die Hölle des Flakfeuers haben diese jungen Flieger zu Männern werden lassen, die auch in ihrem Leben außerhalb des Krieges noch die Wucht des Draufgängers, den Schneid des Fliegers und die frische Jungenhaftigkeit des siegesbewußten Kämpfers zeigen. Professor Karl Ritter hat hier wieder einen Film geschaffen, der so gewaltig in Geschehen und so tief eindrucksvoll im Menschlichen ist, daß das geschriebene Wort die suggestive Sprache des lebendigen Bildes nur andeuten kann. Mensch, Maschine und Kampf sind hier zusammengeschweißt whrden zu einem unerhört eindrucksvollen Filmwerk. Mit allen technischen Mitteln, mit den besten Darstellern unserer schauspielerischen Jugend und mit demselben vorwärtstürmenden Geist, der jeden deutschen Soldaten beseelt, hat Karl Ritter dieses Werk gestaltet, das ein Heldenlied zum Ruhme unserer glorreicher Stuka-Flieger darstellt.

Auch Feldpostzeitungen nur bis 55 Gramm. Die Absender von Feldpostsendungen beachten häufig nicht, daß für den Zeitraum vom 6. bis 24. Dezember Feldpostsendungen, auch Zeitungen und Zeitschriften, nur bis zum Gewicht von 55 Gramm angenommen werden. Die Sendungen belasten zur Zeit des Weihnachtsverkehrs die Post außerordentlich, weil sie den Absendern zurückgegeben werden müssen. Sendungen ohne Angabe des Absenders werden nicht befördert.

Post für deutsche Kriegsgefangene in Feindesland. Das Deutsche Rote Kreuz gibt bekannt: Der Postverkehr mit deutschen Kriegsgefangenen, die sich in England, Kanada, Aegypten und Australien befinden, erfolgt unmittelbar über die Deutsche Reichspost; eine Durchleitung der Sendungen durch das Deutsche Rote Kreuz ist dabei nicht erforderlich. Auskünfte über die Art der zugelassenen Mitteilungen und die zu beachtenden Vorschriften bei Versendung von Briefen, Postkarten und Paketen werden von allen Postämtern erteilt.

Wir verdunkeln heute, am 20. Dezember, von 17.06 bis 9.27 Uhr; und morgen, am 21. Dezember, von 17.06 bis 9.28 Uhr.

Aus der Bewegung

HJ.-Standort Büren. Morgen, Sonntag, tritt der gesamte Standort Büren, (HJ., Feuerwehr, Motorsportschar und Schar II) um 10 Uhr zur WHW-Straßensammlung im Binnenhof der Aufbauschule an. — Die Kameraden der vormilitärischen Ausbildung treten heute, Samstag, um 20 Uhr an der evgl. Schule an.

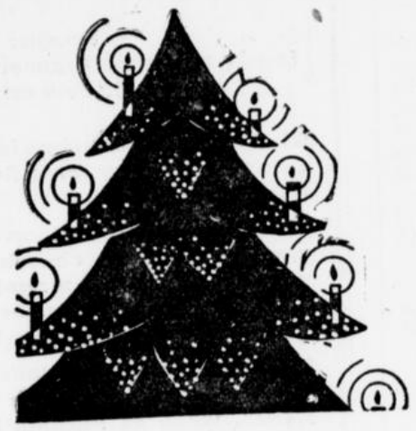
BDM.-Gruppe 31/281, Büren. Alle Mädel der Gruppe treten morgen (Sonntag) um 10 Uhr zur WHW-Straßensammlung im Binnenhof der Aufbauschule an.

BDM.-Werk, Büren. Heute (Samstag) versammeln sich alle Mädel in tadelloser Dienstkleidung um 20 Uhr zur Weihnachtsfeier im Gartenzimmer des Hotels Ackfeld. Mitzubringen sind etwas Gebäck und 20 Pfennig.

Jm.-Gruppe, Büren. Heute (Samstag) treten alle Jm., die vorschriftsmäßige Dienstkleidung haben, um 9.30 Uhr zum Sammeln an der Mädchenschule an.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)



Am Weihnachtsbaum beim Lichterschein
erfreut ein **Sparbuch** Groß und Klein

Die Spar- und Darlehnskassenvereine des Kreises Büren

Für die vielen Beweise der Anteilnahme beim Heldentode unseres lieben, unvergeßlichen Sohnes und Bruders, des

Funkers Heinz Diederichs

danken wir herzlichst.

Familie Heinrich Diederichs.

Das 30tägige Seelenamt findet statt am Montag, dem 22. Dezember, morgens 8.10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren.

Bürener Lichtspiele

Nur Sonntag nachm. 4 und abends 8 Uhr



Ein Karl-Ritter-Film der Ufa mit Carl Raddatz, Hannes Stelzer, Ernst v. Klipstein, Else Knott, Marina v. Dittmar u. a.

Ein packendes, abenteuerliches und mitreißendes Filmwerk zum Ruhme unserer tollkühnen Stuka-Flieger.

Für Jugendliche zugelassen!

Schülervorstellung: Sonntag **10.30 Uhr.**

Abends haben Jugendliche keinen Zutritt.

Im Beiprogramm: Die Deutsche Wochenschau.



Habe noch **Weihnachtsbäume** kleine und mittelgroße, abzugeben

Josef Berendes, Büren, Hermann-Göring-Straße 26.

Ihre Verlobung geben bekannt:

Maria Schwarze

Fritz Lüke

Büren z. Zt. im Felde

21. Dezember 1941.

Ein Vorratsschrank, für Kinder, **eine Burg und ein Bauernhof,** noch gut erhalten, **zu verkaufen.** Büren, Briloner Straße 15.

NESTOR

So sieht die neue

RAX

Packung aus



*) z.Zt. beschränkt nur lieferbar doch nach dem Kriege immer da

SIGARETTEN GIANACLIS

NESTOR

RAX

ist eine **neue**

Nestor Gianaclis

ZIGARETTE

die für sich selbst spricht

4 g

*) z.Zt. beschränkt nur lieferbar doch nach dem Kriege immer da

SIGARETTEN GIANACLIS

Reese-Rat zum Advent!

Zum bunten Teller: Makronen: Zutaten: 50 g Haferflocken, 2 Eier oder 1 Ei und 1 Eßlöffel „Mil-Ei G". 125 g Zucker, 125 g Grieß, ½ Päckchen Reese Backwunder, 1 Päckchen Reese Vanillin, 3—4 Tropfen Reese Mandelöl und 1 Fl. Butteraroma.

Zubereitung: Die Haferflocken etwas feiner hacken, die Eigelb oder das mit 2—3 Eßlöffel entrahmter Frischmilch aufgelöste „Mil-Ei G" mit dem Zucker schaumig rühren, Haferflocken und Grieß mit Backwunder vermengt dazuschlagen. Das Eiweiß zu Schnee schlagen, mit Mandelaroma mischen, unter den Teig heben und von diesem mit nassem Teelöffel kleine Teighäufchen auf gut gefettetes Backblech setzen, hell backen.

Großes Bild

„Abendläuten" in schwarz. Eichenrahmen und ein **Schutzengelbild,** beide neu, für RM. 70 **zu verk.**

Zu erfragen in der Geschäftsstelle **der „Bürener Zeitung".**

Zwei gute, rotbunte

Rinder

die Ende Januar melk werden, abzugeben.

Bauer Kramps, Hegensdorf 34.

Lest die Heimatzeitung!